

# 'CARMINA BURANA' IN SÜDTIROL

Zur Herkunft des clm 4660

VON GEORG STEER

## I

Die Frage der Entstehung und Herkunft der 'Carmina Burana'\*-Handschrift clm 4660 scheint der heutigen Forschung weitgehend geklärt zu sein: "Entstanden ist sie", schreibt GÜNTER BERNT<sup>1</sup> 1978, "vor der Mitte des 13. Jh.s, wahrscheinlich um 1225/30. Die Schrift weist nach Kärnten, Steiermark, Tirol. Aus inhaltlichen Gründen hat Bischoff, 1970, S. XI f., die Entstehung am Hof eines Bischofs von Seckau, entweder Karls (1218–1231) oder Heinrichs (1232–1243) wahrscheinlich machen können". Weniger zuverlässig informiert der Staufer-Katalog (1977) über die Herkunft des Codex: "Südlicher Grenzbereich des bayerischen Sprachgebiets (Kärnten? Tirol?), um 1230. . . . Die Schrift weist auf einen Sekretär an einem geistlichen Hof, den man sich neuerdings (dank B. Bischoff) an einem dementsprechenden Platz in Kärnten oder Tirol beschäftigt denkt"<sup>2</sup>. Der Hinweis auf Seckau als möglichen Entstehungsort der Handschrift fehlt. Der Verfasser des Katalog-Beitrags hat nun keineswegs die Seckau-These BERNHARD BISCHOFFS in Frage gestellt und neuestens wieder für Kärnten als Herkunftsland des clm 4660 plädiert. Er

\* Abgekürzt zitiert werden im folgenden die nachstehenden Werke:

- Bi, Einf. Carmina Burana. Einführung zur Faksimile-Ausgabe der Handschrift Clm 4660 und Clm 4660a, hg. von B. BISCHOFF, New York/München 1967 (zugleich: Veröffentlichungen mittelalterlicher Musikhandschriften, Nr. 9. Brooklyn o. J.).
- Bi Carmina Burana. Mit Benutzung der Vorarbeiten W. MEYERS kritisch hg. von A. HILKA und O. SCHUMANN. I. Band: Text. 3. Die Trink- und Spielerlieder – Die geistlichen Dramen. Nachträge. Hg. von O. SCHUMANN und B. BISCHOFF, Heidelberg 1970.
- Sn, Einl. Carmina Burana. Mit Benutzung der Vorarbeiten W. MEYERS kritisch hg. von A. HILKA und O. SCHUMANN. II. Band: Kommentar. 1. Einleitung (Die Handschrift der Carmina Burana). Die moralisch-satirischen Dichtungen, Heidelberg 1930.

<sup>1</sup> Carmina Burana, in: <sup>2</sup>Verfasserlexikon I (1978), Sp. 1179–1186, hier Sp. 1179; s. auch BERNT, Carmina Burana. Die Lieder der Benediktbeurer Handschrift in vollständiger deutscher Übertragung, Darmstadt 1975, S. 428f. und Carmina Burana. Die Lieder der Benediktbeurer Handschrift. Zweisprachige Ausgabe (dtv 2063), München 1979, S. 838f.

<sup>2</sup> Die Zeit der Stauer. Geschichte-Kunst-Kultur. Katalog der Ausstellung, Band I, Stuttgart 1977, S. 256f., Nr. 363.

kennt sie überhaupt nicht. Was er als neuesten Stand der Forschung mitteilt, ist das, was er in der 'Einführung zur Faksimile-Ausgabe der Benediktbeurer Liederhandschrift' (1967)<sup>3</sup> zu lesen fand. Ihm ist schlichtweg entgangen, daß BISCHOFF 1970 im Vorwort des 3. Bandes der kritischen Ausgabe die Heimat des Codex Buranus neu bestimmt hat. BISCHOFF schreibt: "Einzelnscheinbar, lassen es mir die erwähnten Momente zusammen betrachtet nicht ausgeschlossen erscheinen, daß der Hof eines Bischofs von Seckau, sei es der erwähnte Heinrich oder sein Vorgänger Karl (1218–1231), die Heimat des Codex Buranus gewesen ist; in Seckau wäre auch die enge Verbindung mit den Augustinerchorherren gegeben, denn als 1218 das Bistum eingerichtet wurde, wurde das Kapitel aus dem seit 1143 bestehenden Chorherrenstift gebildet" (S. XII).

Der Vorschlag BISCHOFFS, den Seckauer Bischofshof des 13. Jahrhunderts mit der Entstehung der 'Carmina Burana'-Sammlung in Verbindung zu bringen, hat bisher allgemein Anklang gefunden. W. LIPPARDT<sup>4</sup> glaubt sogar aufgrund textlicher und notenschriftlicher Übereinstimmungen zwischen dem Codex Buranus und dem Seckauer Cationarium vom Jahre 1345 (Graz, Univ.-Bibl., cod. 756) "die These Bernhard Bischoffs" unmittelbar stützen zu können: "Bernhard Bischoff hat sich, um eine unmittelbare Bestätigung seiner Vermutung zu finden, der Mühe unterzogen, die Seckauer Handschriften dieser Zeit auf paläographische Übereinstimmung zu untersuchen. Leider fehlten Handschriften aus bischöflichem Besitz ganz. So konnte die These nur bis zu einem gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit nahegebracht werden. Dort, wo die Bestätigung durch die Paläographie ausblieb, kann aber nun die Hymnologie einen neuen Versuch wagen mit Hilfe des Cancionarius von 1345". Die Seckauer Notenschrift von 1345 sei nämlich eine "Weiterentwicklung der St. Gallener Neumen des 'Carmina'-Codex". Außerdem hätten "im Kyrie Cum iubilo iubilemus [CB 24\*] und in Stella nova radiat [CB 227, 210ff.] zwei Gesänge der Handschrift von 1345 . . . eine textlich entsprechende frühere Aufzeichnung im hymnodischen Teil des 'Carmina'-Codex" (S. 13).

Dazu ist zu sagen: Genau genommen darf nicht der Codex Buranus mit der Grazer Handschrift 756 vom Jahre 1345 verglichen werden, sondern mit deren Vorlage, die nach LIPPARDT ebenfalls "vermutlich um 1230–1240 entstanden" ist (S. 13). Nur: Über diese frühe Handschrift wissen wir nichts Sicheres, vor

<sup>3</sup> Bi, Einf. S. 17: "Sie wurde um 1230 in einem südlichen Grenzbereich des bayerischen Sprachgebietes angelegt, wo italienischer Einfluß nicht fern war, vielleicht in Kärnten, vielleicht in Tirol; da schon ihre früheste Geschichte sie mit einem Kreise verbindet, in dem der Marner nicht fremd war, so gibt dessen Gedicht auf den Propst von Maria Saal vielleicht für Kärnten den Ausschlag". Auch die Cimelia Monacensia. Wertvolle Handschriften und frühe Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek, München/Wiesbaden 1970, S. 33 ("Die Handschrift, die aus Tirol oder eher noch aus Kärnten stammen dürfte . . .") stützen sich auf die 'Einführung' BISCHOFFS.

<sup>4</sup> W. LIPPARDT, Hymnologische Quellen der Steiermark und ihre Erforschung. Aufgaben und Wege der Hymnologie als theologischer Wissenschaft (Grazer Universitätsreden 13), Graz 1974, S. 12.

allem nicht, woher sie stammt. Außerdem ist zu bedenken: Das ‘Kyrie Cum iubilo iubilemus’ ist nicht nur im Seckauer Cantionarium von 1345 belegt, sondern auch in einem Codex des Augustinerchorherrenstifts Diessen am Ammersee aus dem 14. Jahrhundert (München, Bayer. Staatsbibl. clm 5539, 102<sup>v</sup>–103<sup>r</sup>)<sup>5</sup>. Sehr zwingend erscheint auch die Textparallele der Cantio ‘Stella nova radiat’ in Graz 756, 186<sup>r</sup> mit dem clm 4660 nicht, denn nur der Anfang begegnet im Weihnachtsspiel (CB 227, 210ff.): “Der Dichter des Spiels benutzt die Strophe der Cantio, deren Incipit und vermutlich deren Melodie, nicht aber deren Refrain. Der Text des Dichters ist eine parodierende Kontrafaktur zur ursprünglichen Cantio, die in CB dramatisiert wird”<sup>6</sup>. Die angenommene literarische Abhängigkeit des CB 227 von der Cantio ‘Stella nova radiat’ erfordert nicht, daß die Bearbeitung in Seckau vorgenommen wurde. Überlieferungsparallelen dieser Art bei handschriftlicher Mehrfachbezeugung gibt es viele. Mit größerer Stringenz als die von LIPPARDT beigebrachten Textentsprechungen könnte die Übereinstimmung des Osterspiels CB 15\* mit dem Klosterneuburger Osterspiel der Handschrift 574<sup>7</sup> Anlaß zur Vermutung geben, der ‘Carmina’-Codex sei in Klosterneuburg geschrieben worden, denn “unter den Hunderten von überlieferten Osterfeiern ist der einzige Text, der dem Osterspiel Nr. 15\* nahesteht, aus Klosterneuburg” (Bi, S. XI).

Auch R. SCHIEFFER möchte die Steiermark-These BISCHOFFS stützen<sup>8</sup>. Er sieht in den *Marchiones* der 3. Strophe des ‘Bundesliedes der Vaganten’ (*Cum in orbem universum* CB 219) “eine bisher übersehene Apostrophierung der Steiermärker” (S. 418): neben Baiern, Sachsen und Österreich würde der Dichter der 3. Strophe – sie ist nur im Codex Buranus überliefert – mit *marchiones* ein viertes Herzogtum bezeichnen, eben die Steiermark (seit 1180 in diesem Rang):

*Marchiones, Bawari, Saxones, Australes,*  
*quotquot estis nobiles, vos precor sodales,*  
*auribus percipite novas decretales:*  
*quod avari pereant et non liberales.*

Es sei allerdings die Annahme übereilt, sich die Entstehung des ganzen ‘Bundesliedes’ in der Steiermark oder ihrem Umkreis zu denken: in Strophe 3 komme nur eine “lokale Adaptation” (S. 418) des Liedes zum Ausdruck.

<sup>5</sup> Vgl. Bi, S. 184: “Bemerkenswert ist das mehrfache Zusammengehen von B mit den beiden ältesten Hss. oder einer von ihnen: Graz 756, Seckauer Cantionarium von 1345 (vgl. W. Irtenkauf, Arch. f. Musikwissenschaft 13 [1956], 116ff.), fol. 182<sup>v</sup> (Blume: A); Clm 5539, s. 14, aus Diessen, fol. 102<sup>v</sup>/103<sup>r</sup> (Blume: B; vgl. Spanke, ZfdA 69 [1932], 49–70)”.

<sup>6</sup> LIPPARDT [Anm. 4], S. 60, Anm. 20.

<sup>7</sup> Sieh Bi, S. 134–143, 146–147.

<sup>8</sup> R. SCHIEFFER, *Marchiones. Steiermärker in den Carmina Burana?*, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 82 (1974) 412–418.

Nimmt man einen "inhaltliche(n) Bezug zur Steiermark" (S. 418) an, dann besteht ein solcher auch zu den *Bawari*, den *Saxones* und *Australes*. Es ist aber keineswegs erwiesen, daß "um 1225" (S. 417) die Steiermärker nicht mehr als *Australes* angesprochen werden konnten. Die Begriffe *Marchiones*, *Bawari*, *Saxones*, *Australes* müssen nicht unbedingt Ländernamen sein oder Herzogtümer bezeichnen, die Parallele in Strophe 7, "wo von den verschiedenen Sprachgruppen die Rede ist" (S. 417), wie SCHIEFFER richtig beobachtet, beweist es:

*Bellosos, pacificos, mites et insanos,*  
*Boemos, Teutonicos, Slavos et Romanos,*  
*stature mediocres, gigantes et nanos,*  
*in personis humiles et econtra vanos.*

Als Sprach- und Volksgruppen aufgefaßt, bereitet es keine Schwierigkeit, die *Bawari* und *Saxones* als *Teutonicus* zu verstehen. Im 13. Jahrhundert sind die Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen (*niderlender* – *oberlender*) durchaus schon bekannt und im allgemeinen Bewußtsein vorhanden, wie Berthold von Regensburg in seiner Predigt 'Von dem Niederlande unde von dem Oberlande' bezeugt<sup>9</sup>.

Die *Marchiones* entsprächen den *Romani*<sup>10</sup>. Die Annahme ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß der anonyme Verfasser der Strophe 3 mit dieser Bezeichnung die Bewohner der Mark Verona "mit leicht doppelsinnig-ironisierendem Unterton" (S. 417) als 'Märker'<sup>11</sup> apostrophieren wollte. Es denkt offensichtlich aus einer geographischen Position, von der aus sich die *Teutonicus* (*Bawari*<sup>12</sup>, *Saxones*) im Norden, die *Romani* (*Marchiones*) im Süden und die *Australes* im Osten befinden. SCHIEFFERS Argumente für ein Verständnis von *marchiones* als 'Steiermärker' sind so stichhaltig nicht, daß sie als Stütze für eine Lokalisierung der 'Carmina'-Handschrift in Seckau dienen könnten.

BISCHOFFS Lösungsvorschlag der Heimatfrage des Codex Buranus bietet nicht bloß Klärendes, er wirft auch Fragen auf. Das lateinische Marnier-Lied *Pange vox adonis* (CB 6\*), 1230 auf Heinrich von Maria Saal gedichtet, wurde

<sup>9</sup> F. PFEIFFER-J. STROBL (Hgg.), Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner (deutschen [II]) Predigten, 2 Bde, Wien 1862 und 1880. Neudruck: Berlin 1965, mit einem Vorwort, einer Bibliographie und einem überlieferungsgeschichtlichen Beitrag von K. RUH, hier Bd. 1, S. 250, 38–251,5.

<sup>10</sup> BERNT [Anm. 1], S. 327 bzw. S. 641 übersetzt *romani* mit 'die Welschen' (dem Reim auf 'Falsche' zuliebe: 'Walsche').

<sup>11</sup> SCHIEFFER [Anm. 8], S. 413, Anm. 6 macht auf einige englische und französische Quellenbelege des 12. und 13. Jahrhunderts aufmerksam, "in denen die Bewohner der anglonormannischen Grenzmarken gegenüber Wales (heute: The Marches) als 'Marchiones' bezeichnet werden."

<sup>12</sup> Die deutschsprechenden Schweizer bezeichnen auch heute noch 'die Deutschen' als 'Schwaben'.

erst "frühestens 1250" vom Nachtragsschreiber h<sup>13</sup> als Lückenbüßer in den clm 4660 auf fol. 105<sup>r</sup> und 104<sup>r</sup> eingetragen. Kann ihm trotz dieses späten Eintrags für die Herkunftsbestimmung des Grundstocks der Sammlung, der mindestens 20 Jahre früher geschrieben wurde, tatsächlich die Beweiskraft zukommen, die BISCHOFF ihm abfordern möchte? Die Handschrift hat nach Abschluß der Tätigkeit der drei Hauptschreiber bis ins 14. Jahrhundert hinein eine Reihe von Nachträgen empfangen, unter ihnen die Marner-Lieder, die Katharina-Hymnen, ein Gebet zum hl. Erasmus und viele der deutschen Stücke. "Über die historischen Umstände, unter denen diese Einträge entstanden", meint BISCHOFF, "ist nicht einmal eine Vermutung möglich, der Geist der Sammlung scheint jenen, die sie schrieben, fremd gewesen zu sein" (Bi, Einf. S. 16). Es mag nicht ausgeschlossen erscheinen, daß der religiöse Geist der Nachtragsschreiber Hinweise erkennen läßt, die auf den Entstehungsraum und die früheste Geschichte der Handschrift deuten. Schließlich: Wenn "die Anschauung, Bayern sei die Heimat der Handschrift, revidiert werden" muß und als neue Heimat die Steiermark bzw. Kärnten in Vorschlag gebracht wird, müßte auch geklärt werden, ob die Sprache der deutschen Texte, und zwar aller, nicht nur die der beiden Hauptschreiber h<sup>1</sup> und h<sup>2</sup>, nach Seckau paßt. Eine solche Prüfung der deutschen Texte hat BISCHOFF unterlassen. Er begnügt sich mit der allgemeinen Feststellung, daß trotz der von ihm vorgenommenen Umlokalisierung des Codex, seine "Herkunft aus dem bayerischen Sprachgebiet unbestritten (bleibe)" (Bi, S. XI). Da außer Zweifel steht, daß die Sprache der deutschen CB-Texte eine nicht geringe Anzahl schreibsprachlich und lautlich relevanter Merkmale aufweist, die Hinweise auf jene Schreibregion des großen bairischen Sprachraumes geben können, in der der Codex Buranus entstanden ist, habe ich den Versuch unternommen, diese auf der Grundlage aller deutschen Textstücke zusammenzustellen. Bevor ich jedoch das Ergebnis der Sprachanalyse, die ich mit Hilfe der Elektronischen Datenverarbeitung durchführen konnte<sup>13</sup>, vortrage, erscheint es erforderlich, kurz auf die Voraussetzungen einzugehen, die dem Lokalisierungsvorschlag BISCHOFFS zugrunde liegen, und auf den besonderen Charakter der Textsammlung des clm 4660 hinzuweisen.

## II

BISCHOFF ist nicht der erste und einzige, der versucht hat, die Heimat der Benediktbeurer Handschrift zu bestimmen. Seit ihrer Entdeckung im Jahre 1803 durch Christoph von Aretin wurde sie bisher fünf verschiedenen Regionen zugewiesen.

<sup>13</sup> Sieh Würzburg-heute 28 (1979) 23–28.

1. WILHELM MEYER<sup>14</sup> aus Speyer glaubte 1911 den Sammler der Handschrift an der Mosel beheimatet. “Er kam darauf”, berichtet SCHUMANN, “weil in CB 204 das Lob der Stadt Trier gesungen wird und weil er meinte, daß hier, im deutschen Westen, dem Sammler die Vorlagen für einen großen Teil der Texte am besten zugänglich sein mochten” (Sn, Einl. S. 69\*). SCHUMANN hat – zurecht – wegen des eindeutig oberdeutschen Charakters der deutschen Texte eine Entstehung der Sammlung im Moselraum für “ganz unhaltbar”<sup>15</sup> erklärt. Neuerdings hält BERGMANN<sup>16</sup> “W. Meyers Vermutung” für noch nicht ohne weiteres widerlegt. Aus welchen Gründen sagt er allerdings nicht.

2. SCHUMANN seinerseits erklärt in seiner Habilitationsschrift 1929 die Handschrift, vom “Dialekt der deutschen Texte” ausgehend, für “ausgesprochen bayrisch”. Selbst eine Reihe beobachteter Alemannismen und “nichtbairischer” Reime können ihn in dieser Meinung nicht irre machen. “Es steht außer Frage”, schreibt SCHUMANN, “daß die Hs. in Bayern, wo man sie 1803 entdeckt hat und wo sie sich bis auf den heutigen Tag befindet, auch geschrieben worden ist”. Doch nur “schwache Spuren” weisen nach Benediktbeuern. Lediglich in der falschen Lesart con *wollvste* in der deutschen Übersetzung von Joh. 1, 1–14 (CB 7\*, hier Vers 14) für richtiges *ex voluntate* deutet eine Fährte auf eine Benediktbeurer lateinische Vorlage (München, Bayer. Staatsbibl. clm 4566, fol. 146r, Z. 19)<sup>17</sup>. Vor allem aber bleibt eine Musterung aller aus Benediktbeuern nach München gekommenen Handschriften ohne Erfolg: “Ich habe”, schreibt SCHUMANN resignierend, “in München die sämtlichen Benediktbeurer Hss., die etwa mit der unsrigen gleichzeitig sein könnten, durchsehen dürfen, fand aber weder einen der Schreiber in ihnen wieder, noch konnte ich irgendwie wesentliche Übereinstimmungen im Schreibgebrauch, in der Initialentechnik usw. feststellen” (Sn, Einl. S. 70\*)<sup>18</sup>.

3. Vorwiegend sprachliche Kriterien sind es auch, die 1936 BRAUNS<sup>19</sup> veranlaßten, die Münchener Handschrift in die Nordostschweiz nach dem Toggenburg zu lokalisieren. Ihm machen jetzt umgekehrt die zahlreichen Bauwarismen zu schaffen. Doch er bringt sie alle unter – unter der

<sup>14</sup> Zwei mittellateinische Lieder in Florenz, in: Studi letterari e linguistici dedicati a Pio Rajna nel quarantesimo anno del suo insegnamento, Milano 1911, S. 149–166, hier S. 161.

<sup>15</sup> O. SCHUMANN, Die deutschen Strophen der Carmina Burana, GRM 14 (1926) 418–437, hier S. 420.

<sup>16</sup> Studien zu Entstehung und Geschichte der deutschen Passionsspiele des 13. und 14. Jahrhunderts (Münstersche Mittelalter-Schriften 14), München 1972, S. 48.

<sup>17</sup> Zur häufigen Verwechslung von *voluntas* und *voluptas* in lateinischen Handschriften sieh B. LINDERBAUER OSB, S. Benedicti Regula Monachorum, Metten 1922, S. 217–218, 420–421.

<sup>18</sup> Mit ähnlichem Ergebnis äußert sich SCHUMANN [Anm. 15], S. 420f. bereits 1926: “Ob der Fundort, Benediktbeuern, auch die Heimat ist, erscheint recht zweifelhaft. Jedenfalls ist es mir nicht geglückt, in den Benediktbeurer Hss. und Urkunden einen der Schreiber unserer Hs. oder auch nur ähnliche Miniaturen, Initialen u. dgl. wiederzufinden”.

<sup>19</sup> Zur Heimatfrage der Carmina Burana, ZfdA 73 (1936) 177–193.

Voraussetzung allerdings, daß der Codex erst nach 1300 geschrieben wurde<sup>20</sup>. Ihr Anreger sei im übrigen Graf Kraft III. von Toggenburg gewesen. Deshalb müsse die Entstehung des Codex in engem Zusammenhang mit der Manessischen Liederhandschrift gesehen werden. BRAUNS’ Vorschlag, die ‘Carmina Burana’ “zunächst einmal” “in die schweizerische Literaturgeschichte einzugliedern, so daß man festen Boden unter den Füßen bekäme” (S. 193), ist die Forschung nicht gefolgt. Sie hat seine “neue Heimathypothese” (S. 179) bisher<sup>21</sup> wohlwollend ignoriert.

4. Eine paläographische Eigenheit des h<sup>2</sup>-Schreibers, nämlich die gelegentliche Verwendung eines ç für die dentale Affrikata z und die dentale Spirans z<sup>22</sup> läßt P. LEHMANN<sup>23</sup> am bayerischen Charakter des Codex zweifeln: “Nur selten findet man in deutschen Handschriften z in einer ç-ähnlichen Form. Wenigstens noch eine besondere merkwürdige Ausnahme sei angeführt: der Münchener Codex der Carmina Burana CLM 4660 saec. XIII. . . . Typisch südbayerisch sind indessen für mich die Haupthände des Codex keineswegs. In ihrer graphischen Form sind die älteren Hände jedenfalls unbayerisch und lassen mich daran denken, daß sie ihre Ausbildung in einem Grenzgebiet zwischen Germanen und Romanen genossen hatten, etwa in Südtirol. Dort könnte ihnen auch ç für z geläufig geworden sein. In Schriftstücken Italiens<sup>24</sup> dagegen bediente man sich schon seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis tief

<sup>20</sup> BRAUNS dürfte zu seinem Lokalisierungsansatz durch die Spätdatierung der Handschrift durch SCHUMANN [Anm. 15] ermuntert worden sein. SCHUMANN schreibt: “so ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß wir sie [die CB-Handschrift], statt wie bisher um 1225 oder 1230, vielmehr etwa gegen 1300 anzusetzen haben” (S. 427). P. DRONKE, A Critical Note on Schumann’s Dating of the Codex Buranus, PBB (Tüb. 1962) 173–183 hat die Argumente SCHUMANNs für seine Spätdatierung, die dieser aus Vergleichen mit Liedern des späten Minnesangs gewinnen zu können glaubte, als nicht stichhaltig erweisen können. DRONKE hält, wie auch BISCHOFF [Bi, S. Xf.], an der Datierung um 1225/30 fest.

<sup>21</sup> Lediglich DRONKE [Anm. 20], S. 179, Anm. 9 nimmt zu BRAUNS’ Datierungsversuch “nach 1300” Stellung.

<sup>22</sup> In deutschen Texten schreibt h<sup>2</sup> folgende Wörter mit ç: *daç* 136a,2 (gegenüber 70 mal *daz*); *uermezçen* 218,1,4 (Ausgabe I,3: *uermezzen*); *gröçiv* 181a,3 (gegenüber 1 mal *grozen* 181a,2,2); – *geçalt* 138a, 7; *hinçer* 218,4,4 (Ausgabe I,3: *hin zer*); *çergangen* 137a,6 (gegenüber 3 mal *zergangen* und 1 mal *zergat*); *çit* 138a,6 (gegenüber 3 mal *zit*); *sumerçit* 135a,2 (gegenüber 4 mal *sumerzit*); *bolçe* 184,1,2; *stolçe* 141a,2 (gegenüber 3 mal *stolz* und 1 mal *stolzer*); *gançer* 165a,2 (gegenüber 1 mal *ganzer*); *churçer* 151a,6; *herçe* 113a,2; 136a,5; 146a,3; 147a,6; 165a,3; 170a,4; *herçen* 144a,1; 164a,6; *herçen* 179a,7 (kein *herze*-Beleg). Belege aus den lateinischen Texten: *et çelatum* 77,2,4 (Ausgabe: *et elatum*); *çerbero* 131a,3,2 (Ausgabe: *Cerbero*); *zicania* 218,3,5 (Ausgabe: *zizania*); *çynke* 215,1,1 (Ausgabe: *zynke*); *çinke* 215,2a,1; 215,3b,3; 215,4a,3 (Ausgabe: *zinke*).

<sup>23</sup> Einzelheiten und Eigenheiten des Schrift- und Buchwesens, in: Erforschung des Mittelalters 4, Stuttgart 1961, S. 1–21, hier S. 5; vgl. auch BISCHOFF, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (Grundlagen der Germanistik 24), Berlin 1979, S. 166.

<sup>24</sup> LEHMANN [Anm. 23], S. 5f. führt als handschriftliche Beispiele des 12. und 13. Jahrhunderts an: den lateinischen Friedensvertrag zwischen Corneto und Genua vom Jahre 1177, einen römischen Senatsbeschluß von 1185, ein um 1200 geschriebenes Homiliar, römische Urkunden von 1200 und 1234, Salimbenes Autograph in Vat. Lat. 7260, eine Urkunde von Rimini aus dem Jahre 1211 und das Register Kaiser Friedrichs II. von 1240.

ins Trecento hinein mehrerer z-Formen, die sehr stark an die spanische Cedilla erinnern". Italienischen Schreibstil hat BISCHOFF auch für den h<sup>1</sup>-Schreiber, dem ja auch das c caudatum (*ancilla* 7<sup>r</sup>: CB 39, 2, 6 [Ausgabe: *ancilla*]) bekannt ist, nachgewiesen: "bei h<sup>1</sup> ist die häufige Ersetzung des r durch einen Schnörkel auf fol. 75<sup>ff</sup>. sowie die Kürzung von *vero* auf fol. 11<sup>r</sup> und jene von *servilia* und *degenerare* auf fol. 45<sup>r</sup> nicht weniger charakteristisch von italienischem Schreibstil beeinflusst" (Bi, Einf. S. 14). Den beiden Schreibern h<sup>1</sup> und h<sup>2</sup> scheint, danach zu schließen, – will man sich vorsichtig ausdrücken –, "Italienisches nicht ganz fremd" (ebd. S. 33, Anm. 19) gewesen zu sein. Trotzdem sind die Schriften von h<sup>1</sup>, h<sup>1a</sup> und h<sup>2</sup> "von wesentlich deutschem Typ" (Bi, Einf. S. 14). BISCHOFF meint, die Schreiber bräuchten nicht unbedingt in Südtirol beheimatet gewesen zu sein: "Ich möchte vermuten, daß auch im südlichen Kärnten Bekanntschaft mit italienischer Schrift bei deutschen Schreibern sich geltend machen konnte" (S. 14)<sup>25</sup>.

5. Es sind einzig inhaltliche Gründe, wie BERNT richtig betont, die BISCHOFF bewogen haben, eine Entstehung des Münchener Codex 4660 in Kärnten bzw. in der Steiermark anzunehmen. Genau genommen ist es nur ein Grund: die Abschrift zweier lateinischer Lieder des Marner. Das eine Lied, das CB 9\* *Mundus finem properans*, klagt "über die Übel der Gegenwart, besonders über die neuen Bettelorden"<sup>26</sup>. Es ist vor allem auffällig, daß "in der Musterung der Mönchsorden bei den regulierten Chorherrn und zwar sowohl bei den Augustinern wie bei den Prämonstratensern jedes Wort des Vorbehalts geschweige denn des Tadels vermieden" wird (Bi, S. XII). Das andere, CB 6\* *Pange, vox adonis*, ist ein Preislied auf den Probst Heinrich von Maria Saal, der im August/September 1231 zum Bischof von Seckau (1231–1243) gewählt wurde. Das Lied muß also kurz vorher gedichtet worden sein.

Es erscheint wichtig zu vermerken: Außer diesen beiden Liedern enthält der Codex Buranus noch zwei weitere Gedichte des Marner: CB 3\* *Iam dudum estivalia* und CB 10\*(?) *Deus largus in naturis*. BISCHOFF glaubt nun, in der Tatsache der Abschrift der Marner-Lieder ein Indiz für die Herkunft des Buranus sehen zu können: "Mit großer Wahrscheinlichkeit darf aus der Aufnahme der Gedichte des Marner in den Codex Buranus geschlossen werden, daß die Handschrift in einem Kreise lag, in dem der Dichter sich aufgehalten hat, und gerade mit dem Preislied dürfte es recht wohl vereinbar sein, wenn oben [S. 14] Herkunft des Codex aus Kärnten angenommen wurde" (Bi, Einf. S. 16). Und noch ein drittes Mal kommt BISCHOFF in seiner 'Einführung zur Faksimile-Ausgabe' auf Kärnten als das Ursprungsland des Codex zu sprechen: "Sie [die Handschrift clm 4660] wurde um 1230 in einem südlichen Grenzbereich des bayerischen Sprachgebietes angelegt, wo italieni-

<sup>25</sup> Beispiele aus Kärntner Handschriften nennt BISCHOFF freilich nicht.

<sup>26</sup> BERNT [Anm. 1], S. 559, bzw. 969.

scher Einfluß nicht fern war, vielleicht in Kärnten, vielleicht in Tirol; da schon ihre früheste Geschichte sie mit einem Kreise verbindet, in dem der Marner nicht fremd war, so gibt dessen Gedicht auf den Propst von Maria Saal vielleicht für Kärnten den Ausschlag" (S. 17). Dies schrieb BISCHOFF 1967. Doch schon drei Jahre später, 1970, modifiziert er die bisherige räumliche Zuweisung des Codex: nicht Kärnten, sondern Seckau in der Steiermark sei seine ursprüngliche Heimat gewesen – "vielleicht" (S. XI). Die Neulokalisierung erscheint ihm gerechtfertigt, da er zunächst nur "vermutungsweise auch auf das südliche Kärnten als ein Gebiet hingewiesen (habe), in dem eine Vertrautheit deutscher Schreiber mit italienischen Schreibgewohnheiten nicht überraschen würde", und da er mit dem Hinweis auf Seckau lediglich "noch etwas näher an den Entstehungsbereich der Handschrift heran (zukommen)" versuche (S. XI). Beobachtungen verschiedener Art, vor allem aber die Beziehung des clm 4660 zu den Augustinerchorherren ließen BISCHOFF auf Seckau aufmerksam werden. Diese Beobachtungen sind: Mehrere textliche Übereinstimmungen mit Handschriften aus dem steiermärkischen Raum, Verwandtschaft zwischen dem Osterspiel CB 15\* und seiner Klosterneuburger Überlieferung, deutliche Sympathien für die regulierten Chorherren im CB 9\* und vor allem das Marner-Lied CB 6\*, "das freilich nachlässig eingetragen wurde" (S. XII). Diese "erwähnten Momente zusammen betrachtet", so BISCHOFF, "lassen es nicht ausgeschlossen erscheinen, daß der Hof eines Bischofs von Seckau, sei es der erwähnte Heinrich oder sein Vorgänger Karl (1218–1231), die Heimat des Codex Buranus gewesen ist; in Seckau wäre auch die enge Verbindung mit den Augustinerchorherren gegeben, denn als 1218 das Bistum eingerichtet wurde, wurde das Kapitel aus dem seit 1143 bestehenden Chorherrenstift gebildet" (S. XII). Da jedoch die paläographische Absicherung der Seckauer Herkunft des Buranus wegen fehlender Vergleichshandschriften nicht möglich ist, kann die Steiermark als seine eigentliche Heimat auch wiederum nur – wie schon Kärnten – "vermutet" werden. Wie SCHUMANN einst die Münchener, so suchte BISCHOFF die Grazer Handschriften durch. Und wie SCHUMANN muß auch BISCHOFF resignieren: "Ich habe in der Hoffnung, vielleicht eine unmittelbare Bestätigung für diese Vermutung zu finden, eine große Anzahl der älteren Seckauer Handschriften in der Universitätsbibliothek Graz durchgesehen; doch ließ sich keine Übereinstimmung von Schreiberhänden konstatieren, und bedauerlicherweise fehlen gerade Handschriften aus Seckauer bischöflichem Besitz gänzlich . . . So muß es in der Frage der etwaigen Herkunft aus Seckau mit der Möglichkeit, bestenfalls mit der Wahrscheinlichkeit sein Bewenden haben" (S. XII).

Für Kärnten hatte BISCHOFF zunächst votiert, weil auch in diesem südlichen Grenzgebiet, nicht nur in Tirol, deutsche Schreiber mit italienischer Schrift in Berührung kommen konnten. Es bleibt zu fragen, ob nach der Verlagerung des Codex aus Kärnten in die Steiermark ein solcher Kontakt noch als selbstver-

ständig angenommen werden darf. LEHMANN kennt außer dem clm 4660 nur italienische Handschriften, die ç für z verwenden. Seckauer Handschriften des 13. Jahrhunderts scheint das c caudatum unbekannt zu sein.

Neuerdings hat R. FLOTZINGER die Herkunft des Codex Buranus aus Seckau noch schärfer zu präzisieren versucht. Bei der Annahme, daß Bischof Heinrich von Maria Saal der Initiator der Handschrift ist, die “um 1240 von mehreren Schreibern zusammengestellt”<sup>27</sup> wurde, darf als ihr Ursprungsort nicht das Augustinerchorherrenstift Seckau angesehen werden, sondern der eigentliche Residenzort der Seckauer Bischöfe, das Schloß Seggauberg/Leibnitz, südlich von Graz gelegen. Die Auftraggeberschaft Heinrichs und damit die Entstehung des Buranus auf Schloß Seggauberg scheint FLOTZINGER durch die Eintragung des Preisliedes auf Heinrich (CB \*6) gesichert zu sein: “Die Tatsache schließlich, daß das auf ihn [Bischof Heinrich] bezügliche Marner-Gedicht im Codex Buranus der letzte Nachtrag des eigentlichen Corpus ist (die obere Hälfte von f. 105<sup>r</sup> war zunächst offenbar für Buchmalerei vorgesehen gewesen), könnte unmittelbar auf eine persönliche Einflußnahme Heinrichs zurückgehen (er besaß wohl die Vorlage oder machte auf sie aufmerksam). Jedenfalls war das Gedicht ursprünglich an die Adresse Eberhard II. [Salzburger Erzbischof (1200–1249)] gerichtet, als es darum ging, die Vorzüge des Maria Saaler Propstes und seine Eignung für den Posten des Seckauer Bischofs entsprechend herauszustellen (denn zuständig für diese Besetzung war Eberhard). Damit sind aber auch persönliche Beziehungen Heinrichs zum Dichter der Würdigung ziemlich zwingend anzunehmen: Dieser erwartete sich ja den verdienten Lohn für seine Mühe! (S. 108)”

Die Hauptstütze der Entstehung des Codex in Seckau bzw. auf Schloß Seggauberg glauben BISCHOFF und FLOTZINGER in der Tatsache finden zu können, daß Marner-Lieder in ihn aufgenommen wurden und daß folglich “die Handschrift in einem Kreise lag, in dem der Dichter sich aufgehalten hat” (Bi, Einf. S. 16). Dieser Schluß ist jedoch nicht zwingend, denn nicht die Hauptschreiber h<sup>1</sup>, h<sup>1a</sup> und h<sup>2</sup>, die im Dienste jenes “bibliophilen Prälaten” (S. 17) gearbeitet haben, der die Handschrift anlegen ließ, haben die Gedichte des Marner geschrieben, sondern die Nachtragsschreiber h<sup>13</sup>, h<sup>17</sup> und h<sup>18</sup> (h<sup>7</sup>), deren Tätigkeit BISCHOFF selbst in die Mitte und in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, also in die Zeit nach dem Tode Bischof Heinrichs I. von Seckau (1243), verlegt: CB 3\* *Iam dudum estivalia* ist geschrieben vom Schreiber h<sup>18</sup> und ebenso CB 10\* *Deus largus in naturis*, beide zu datieren in die Zeit “13. Jh. II. Hälfte” (Bi, S. 113. 124). In das “13. Jh. II. Hälfte” (Bi, S. 119) fällt auch die “nachlässig(e)” (Bi, S. XII) Abschrift des Preisliedes auf

<sup>27</sup> R. FLOTZINGER, Geistliche Kultur im Mittelalter, in: Musikgeschichte Österreichs. B. I: Von den Anfängen zum Barock, hg. von R. FLOTZINGER und G. GRUBER, Graz/Wien/Köln 1977, S. 59–116, hier S. 106; ders., Reduzierte Notre-Dame- Conductus im sogenannten Codex Buranus?, in: Muzikološki Zbornik-Musicological Annual XVII/1, Ljubljana 1981, S. 97–102.

den Propst Heinrich von Maria Saal, das CB 6\* *Pange, vox adonis* durch den Schreiber h<sup>13</sup>. Etwas früher eingetragen wurde CB 9\* *Mundus finem prope-rans*: "13. Jh., etwa Mitte". Sein Schreiber ist h<sup>17</sup>. Die Marner-Spur führt demnach nicht bis zum ursprünglichen Auftraggeber des Codex zurück, der zudem keineswegs mit dem Auftraggeber des CB 6\* identisch zu sein braucht, sondern nur bis in den Kreis der späten Nachtragsschreiber. Die Abschrift der vier Lieder des Marner gibt also lediglich Zeugnis von den literarischen Interessen derjenigen, in deren Händen sich der 'Carmina'-Codex eine Generation nach seiner Entstehung befand. Eine persönliche Beziehung des Dichters zum Auftraggeber des Buranus kann aus ihr nicht abgeleitet werden.

Die sonstige Überlieferung der lateinischen Lyrik des Schwaben Marner weist nicht überzeugend in die Steiermark. Einzig die 5. Strophe des Vokalliedes CB 3\* bezeugt eine Admonter Handschrift des 13. Jahrhunderts<sup>28</sup>. Die Strophe wird im Verbund anderer *Carmina latina* anonym tradiert, ist also kein Hinweis auf eine lokale Marner-Tradition, die an einen längeren Aufenthalt des Dichters in der Steiermark denken ließe. Namentliche Zuweisungen lateinischer Gedichte an den Marner bezeugen hingegen neben dem Buranus zwei Handschriften, von denen die eine, die Heidelberger (Manessische) Liederhandschrift C<sup>29</sup>, aus dem alemannischen Raum und die andere, die Sterzinger Miszellen-Handschrift<sup>30</sup>, aus Südtirol kommt<sup>31</sup>.

Wenn es stimmt, daß "die Handschrift in einem Kreise lag, in dem der Dichter (Marner) sich aufgehalten hat" (Bi, Einf. S. 16), und nach BISCHOFF ist

<sup>28</sup> Klagenfurt, Studienbibl., Perg.-Hs. 7, fol. 6': *Pro dulcis aure transitu*; vgl. H. MENHARDT, Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken. Bd. 1: Klagenfurt, Maria Saal, Friesach. Wien 1927, S. 87.

<sup>29</sup> Bi, S. 189–190; Heidelberg, Univ.-Bibl. Cod. pal. germ. 848, fol. 354<sup>v</sup> und 349<sup>r</sup>.

<sup>30</sup> Bi, S. 113. 190; Sterzing, ehem. Stadtarchiv o. S., fol. 16' *Fundamentum artium ponit grammatica*; fol. 29' *Iam pridem estivalia* (Der Clm 4660 hat im 'Vokalspiel' des Marner eine unmittelbare Überlieferungsparallele mit der Sterzinger Papierhandschrift.) Zur Sterzinger Handschrift vgl. jetzt M. ZIMMERMANN, Die Sterzinger Miszellen-Handschrift. Kommentierte Edition der deutschen Dichtungen (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, Bd. 8), Innsbruck 1980.

<sup>31</sup> ZIMMERMANN [Anm. 30] hält es nicht für ausgeschlossen, daß die Handschrift im Augustinerchorherrenstift Neustift bei Brixen entstanden ist: "Zur Sterzinger Hs. zurückkehrend, erinnern wir uns an dieser Stelle wieder des Umstands, daß in ihr zahlreiche Notenschreiber – etwa ein Dutzend – tätig gewesen sind. Wo wird eine derart große Gruppe von Leuten, die sich auf musikalische Notierung verstanden, zu finden gewesen sein? Am ehesten doch wohl an einem Ort, an dem man sich der Musik in ganz besonderem Maße widmete. Hier springt in dem geographischen Bereich, in dem wir die Entstehung der Hs. zu suchen haben, natürlich wieder das Augustinerchorherrenstift ins Auge, das schon im hohen Mittelalter für sein Musikschaffen berühmt war (S. 51) . . . Die bisher angestellten Überlegungen mögen jede für sich nur ein geringes Gewicht haben, sie bilden jedoch in ihrer Gesamtheit eine nicht leicht zu vernachlässigende Kette von Indizien mit sich gegenseitig stützenden Gliedern und lenken unseren Verdacht in eine bestimmte Richtung: Sollte die Sterzinger Miszellen-Handschrift im Augustinerchorherrenstift Neustift bei Brixen oder in seiner Nähe entstanden sein? (S. 52) . . . Unter Abwägung aller Gesichtspunkte möchte ich mit der gebotenen Vorsicht dafür plädieren, die Entstehung der Sterzinger Hs. in Neustift zu suchen – wenn nicht im Stift selbst, so doch in seinem Umkreis".

dieser Kreis mit dem Hof in Seckau identisch, dann müßte der Marner in Seckau gewesen sein. Aber über einen solchen Aufenthalt des Dichters in der Steiermark wissen wir schlichtweg nichts. Die Aussage der 6. Strophe des CB 6\* *Huic ignoro parem circiter per totam Carinthiam* muß keineswegs so verstanden werden, daß der Dichter sich persönlich in Kärnten aufgehalten hat. Als Propagandalied, das für die Ernennung Propst Heinrichs von Maria Saal zum Bischof von Seckau wirbt, ist das CB 6\* sehr wahrscheinlich eine Auftragsarbeit, die sich lediglich des künstlerischen Mittels der Wahrheitsbetuierung durch Eigenerfahrung bedient.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich BISCHOFF bei seinem Votum für Seckau insgeheim auf eine Vermutung STRAUCHS, des Herausgebers der Marner-Gedichte, stützt, der in der Einleitung zur Ausgabe schreibt: "Wo sich Marner zwischen 1231 und 1244 aufgehalten, wir wissen es nicht. Ich kann eine Vermuthung nicht unterdrücken. Vielleicht blieb er längere Zeit in Oesterreich und führte dort bei Herzog Friedrich oder bei Heinrich von Seckau ein sorgenfreies Leben, an das er XIV, 100 [*ich hât manegen lieben friunt, dô ich bi guote was*] sehnsüchtig zurückdenkt. 1244 zieht er an den Rhein. War ihm mit dem Tode Heinrichs von Seckau (7. Oktober 1243) der Aufenthalt verleidet und musste er, da der Geber gestorben, von Neuem den Wanderstab in die Hand nehmen?"<sup>32</sup>

BISCHOFF hält auch Heinrich von Seckau für einen scholarenfreundlichen Prälaten: "Da der Codex sich ebenfalls sehr früh in den Händen von Scholaren befunden zu haben scheint . . ., so möchte man sich ihn am Hofe eines den Scholaren wohlgesinnten, bibliophilen Prälaten entstanden denken" (Bi, Einf. S. 17). Doch Bischof Heinrich, der einer der intimsten Freunde und Ratgeber Herzog Friedrichs II. des Streitbaren gewesen ist und der sich infolgedessen höchst selten am Sitz seines Bistums aufgehalten hat<sup>33</sup>, war den Scholaren keineswegs gewogen, wie wir aus einer Urkunde vom 24. September 1242<sup>34</sup> wissen. Dieser Urkunde zufolge "verbot er den Laienschülern den Aufenthalt im Kloster und im Chore und untersagte strengstens den Aufenthalt von Vaganten (*scolares vagi*) im Chor, im Kloster und im Refektorium"<sup>35</sup>.

Es ist verwunderlich, daß sich BISCHOFF, ebenso wie schon vor ihm MEYER, bei seinem Lokalisierungsversuch des Codex Buranus nicht ernsthaft um die Schreibdialekte der deutschen Texte gekümmert hat. Sie hätten zumindest als

<sup>32</sup> Der Marner, hg. von PH. STRAUCH. Mit einem Vorwort, einem Register und einem Literaturverzeichnis von H. BRACKERT (Deutsche Neudrucke, Reihe: Texte des Mittelalters), Berlin 1965, S. 16f.

<sup>33</sup> K. AMON [Hg.], Die Bischöfe von Graz-Seckau 1218–1968, Graz/Wien/Köln 1969, S. 26–30; Heinrich I (1231–1243).

<sup>34</sup> J. VON ZAHN, Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark. 4 Bde, Graz 1875–1903, hier Bd. 2, Nr. 407.

<sup>35</sup> AMON [Anm. 33], S. 29.

Korrektiv der vorwiegend von inhaltlichen Gründen gesteuerten Überlegungen zur Heimatfrage des Buranus fungieren können.

### III

Der Codex Buranus ist eine Sammelhandschrift. Er enthält weit über 250 Gedichte und Einzeltexte, die in vier Hauptteile unterschieden werden können: moralisch-satirische Dichtungen, Liebeslieder, Lieder der Trinker, Spieler und Vaganten und einige Geistliche Spiele. Dazu kommen Nachtragsstücke vorwiegend geistlichen Inhalts.

Aber auch entstehungsgeschichtlich setzt sich der Codex aus mehreren Schichten zusammen. SCHUMANN und BISCHOFF gehen von der Annahme aus, daß “vor dem Beginn der gesamten Schreibtätigkeit” ein fester “Pergamentbestand” (Sn, Einl. S. 8\*), angelegt “in regelmäßigen Lagen zu vier Doppelblättern” (Bi, Einf. S. 6), für die Handschrift vorgesehen war “oder vielleicht auch zum Teil erst nach und nach für sie einheitlich hergerichtet wurde”<sup>36</sup>.

Ganz offensichtlich bilden die Blätter 1–106 einen eigenständigen Block (A), von dem sich die Blätter I und II–IV (B) einerseits und V–VI (C) andererseits unterscheiden. Sie folgen in Zeilenzahl und Linierung des Schriftraumes dem “Vorbild” der Blätter 1–106, Blatt V und VI allerdings nur “in freier Anlehnung daran” (Bi, Einf. S. 6). Während in A, abgesehen von den zeitlich späteren Nachtragsschreibern h<sup>3</sup>–h<sup>13</sup>, nur drei Schreiber (h<sup>1</sup>, h<sup>1a</sup>, h<sup>2</sup>) arbeiten, sind in B und C insgesamt zehn und zudem gänzlich neue Schreiber tätig (h<sup>14</sup>–h<sup>23</sup>), deren Hände außerdem um etliches später (Mitte bis zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts) als 1230 datiert werden müssen. Der letzte Block (D), ein Quaternio, der fol. 107–112 und VII umfaßt, weicht in seiner Anlage sowohl von A als auch von B und C ab. Er dürfte auch “ein wenig jünger sein als der größere Codex” (Bi, Einf. S. 6).

Ganz offensichtlich wurde der Codex von jenen, denen er zugänglich war, auch noch über die Zeit hinaus, in der der D-Teil angefügt wurde, für gelegentliche Liedereintragungen benützt. Bis in das 14. Jahrhundert hinein sind solche zu beobachten. Aus diesen “Nachträgen” ragen insbesondere “inhaltlich zwei Gruppen heraus” (Bi, Einf. S. 15): die fol. III<sup>r</sup>, 111<sup>v</sup> und 112<sup>r</sup> von den Händen h<sup>20</sup>, h<sup>32</sup> und h<sup>33</sup> eingeschriebenen Katharinen-Hymnen CCB 12\* (*Christi sponsa Katharina*), 19\* (*Katharine collaudemus*), 20\* (*Pange, lingua, gloriose*), 21\* (*Presens dies expendatur*) und 22\* (*Hac in die mentes pie*<sup>37</sup>) und die Marner-Lieder CCB 3\* (*Iam dudum estivalia*), 6\*

<sup>36</sup> Sn, Einl. S. 8\*; vgl. auch Bi, Einf. S. 6: “Man muß wohl annehmen, daß am Schluß des Bandes in den Jahren nach seiner Fertigstellung nach Bedarf Blätter angefügt wurden, um weitere Dichtungen aufzunehmen”.

<sup>37</sup> BISCHOFF [Bi, S. 182] vermerkt ausdrücklich: “B geht mit den österreichischen und Augsburger Hss. des 13. bis 15. Jhs. (hier Au; B–E, G, K–M\* bei Blume), die in 4a,1 gegen den

(*Pange, vox adonis*), 9\* (*Mundus finem properans*) und 10\* [?] (*Deus largus in naturis*), die fol. 54<sup>v</sup>–55<sup>r</sup>, 105<sup>r</sup> und 104<sup>v</sup>, II<sup>r/v</sup> und III<sup>r</sup> stehen. Sie stammen von den Händen h<sup>7</sup>, h<sup>13</sup>, h<sup>17</sup> und h<sup>18</sup> (= h<sup>7</sup>)<sup>38</sup>. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte sich der clm 4660 durch die fortgesetzte Sammeltätigkeit seiner Besitzer zu einer Lieder- und Textsammlung ausgewachsen, die eine deutliche Schichtenstruktur zeigt: Über einem festen Grundstock von Liedern lagern mehrere Sedimente von Liedgruppen und Liedern unterschiedlichsten Sammelinteresses:

CB	Schreiber	Zeit
1–228	h <sup>1</sup> , h <sup>1a</sup> , h <sup>2</sup>	vor Mitte des 13. Jhs. [um 1225/30] <sup>39</sup>
16*	h <sup>26</sup> , h <sup>27</sup> , h <sup>11</sup>	“jünger als der größere Codex” [um 1250] (Bi, Einf. S. 6)
26*, 26a*	h <sup>11</sup> , h <sup>27</sup>	“jünger als der größere Codex” [um 1250] (Bi, Einf. S. 6)
5*	h <sup>12</sup>	“13. Jh., etwa Mitte” (Bi, S. 118)
9*	h <sup>17</sup>	“13. Jh., etwa Mitte” (Bi, S. 122)
14*	h <sup>22</sup>	“13. Jh., etwa Mitte” (Bi, S. 131)
15*	h <sup>23</sup>	“13. Jh., Mitte oder II. Hälfte” (Bi, S. 144)
3*	h <sup>7</sup> (= h <sup>18</sup> )	“13. Jh., II. Hälfte” (Bi, S. 113)
4*	h <sup>8</sup>	“13. Jh., II. Hälfte” (Bi, S. 115)
6*	h <sup>13</sup>	“13. Jh., II. Hälfte” (Bi, S. 119)
10*	h <sup>18</sup> (= h <sup>7</sup> )	“13. Jh., II. Hälfte” (Bi, S. 124)
11*	h <sup>19</sup>	“s. 13, II. Hälfte” (Bi, S. 125)
12*	h <sup>20</sup>	“13. Jh., II. Hälfte” (Bi, S. 126)
19*–21*	h <sup>32</sup>	“13. Jh., II. Hälfte” (Bi, S. 179)
22*	h <sup>33</sup>	“13. Jh., II. Hälfte” (Bi, S. 182)
202,3a	h <sup>10</sup>	“wohl s. 13, II. Hälfte” (Bi, S. 45)
13*	h <sup>21</sup>	“13. Jh., II. Hälfte oder Ende” (Bi, S. 129)
23*	h <sup>35</sup>	“etwa spätes 13. Jh.” (Bi, S. 183)
24*	h <sup>36</sup>	“etwa spätes 13. Jh.” (Bi, S. 184)
25*	h <sup>37</sup>	“etwa spätes 13. Jh.” (Bi, S. 184)
17*	h <sup>29</sup>	“Ende des 13. Jhs. oder 13./14. Jhs.” (Bi, S. 120)
7*	h <sup>14</sup>	“Bastarda des frühen 14. Jhs.” (Bi, S. 120)
2*	h <sup>6</sup>	14. Jh. (Sn, Einl. S. 55*)

Reim verstoßen und die Doppelstrophe 10 auslassen, gegen die älteste Seckauer Hs. s. 12/13 (hier Gr; Blume: A) und die nordostfranzösischen und niederländischen Hss. zusammen”.

<sup>38</sup> Sn, Einl. S. 57\*: “Wie sich bei genauer Vergleichung der Schrift herausstellte, ist h<sup>18</sup> sehr wahrscheinlich mit h<sup>7</sup> identisch, zumal auch die Tinte übereinstimmt; mit voller Bestimmtheit läßt es sich allerdings nicht behaupten”. Vgl. auch Bi, S. 124.

<sup>39</sup> Bi, S. XI: “Nach meiner Meinung erlaubt der frühgotische Schriftcharakter der drei Hände des eigentlichen Codex nicht, mit der Datierung über die Mitte des 13. Jahrhunderts herabzugehen”.

8*	h <sup>15</sup>	14. Jh. (Sn, Einl. S. 55*)
18*	h <sup>31</sup>	14. Jh. (Sn, Einl. S. 55*)
18a	h <sup>3</sup>	14. Jh. (Sn, Einl. S. 55*)
142b	h <sup>9</sup>	14. Jh. (Sn, Einl. S. 55*)
215a	h <sup>11</sup>	14. Jh. (Sn, Einl. S. 55*)
1*	h <sup>5</sup>	“s. 14, II. Hälfte” (Bi, S. 111).

Für die Frage nach der Entstehung und Herkunft des Codex ist die Tatsache, daß sich die Ausgestaltung der Handschrift zu der uns heute bekannten Form über ein knappes Jahrhundert hingezogen hat und daß an ihr weit mehr als 30 Schreiber beteiligt waren, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Einträge in ihrer Gesamtheit sind Zeugnisse einer lebendigen Schreib- und lang andauernden Sammeltradition, die in aller Regel nur ein großes Skriptorium, das auch über Notenschreiber<sup>40</sup> und Illuministen verfügt – am clm 4660 haben neben den Haupt- und Nachtragschreibern noch mindestens zwei Neumenschreiber und ein Miniaturist gearbeitet<sup>41</sup> –, zu tragen vermag. SCHUMANN, der den Buranus als “Anthologie eines Liebhabers oder mehrerer Liebhaber” verstand, vermutete daher nicht zu Unrecht: Der clm 4660 “wird in der Schreibstube irgendeines Klosters oder Domstifts entstanden und von vorneherein bestimmt gewesen sein, in der Bibliothek dieses Klosters oder Stifts ein geruhiges Dasein zu führen” (Sn, Einl. S. 72\*f.). Von der zunächst geäußerten Ansicht, die ‘Carmina’-Handschrift habe sich “sehr früh in den Händen von Scholaren befunden” (Bi, Einf. S. 17), ist BISCHOFF später, im Vorwort zur ‘Carmina Burana’-Ausgabe I, 3, wieder abgerückt: “die Annahme, daß Scholaren diese Texte [Katharinen-Hymnen] eingetragen hatten, scheint hinfällig” (S. XII, Anm. 4). Ohne die Stütze eines Beweises läßt BISCHOFF schließlich seine Feststellung, “eine klösterliche Umwelt” sei für den Buranus “aus Gründen der Schrift unwahrscheinlich” (Einf. S. 17). Man möchte fragen: aller Schriften des Codex? Ausschließen möchte BISCHOFF offensichtlich nur die “Umwelt” eines Benediktinerklosters, nicht die der Augustinerchorherren, zu denen der Buranus in “enge(r) Verbindung” (S. XII) steht. Belege für diese Beziehung sieht BISCHOFF im Marner-Lied CB 9\*, in dem “in 7, v. 1/2 den Augustinerchorherren ein besonderes Kompliment gemacht (wird)” (Bi, S. 123), im Osterspiel CB 15\*, das textlich nahe mit dem Klosterneuburger Osterspiel zusammengeht, und in der kleinen Gruppe von Sprüchen CB 223 (Bi, S. XI). Des weiteren “verdeutlichen” auch die von

<sup>40</sup> Vgl. dazu H. KUHN, Die Voraussetzungen für die Entstehung der Manessischen Handschrift und ihre Überlieferungsgeschichtliche Bedeutung, in: H. K., Liebe und Gesellschaft, hg. von W. WALLICZEK, Stuttgart 1980, S. 80–105, 188–192, hier S. 92: “Da ist zweitens als Hintergrund der Sammlung zu erkennen ein für beide Sprachen gemeinsamer, kennerhafter Musizierbetrieb. Denn die linienlosen Neumen der Handschrift konnten nur für Praktiker etwas besagen, die gewohnt waren, in den Neumen vorwiegend liturgische einstimmige Melodien zu erkennen”.

<sup>41</sup> Vgl. Sn, Einl. S. 30\*–31\* und S. 63\*–66\*.

LIPPHARDT aufgedeckten Textparallelen zwischen dem Seckauer Cationarium von 1345 und dem Codex Buranus "den Zusammenhang mit den Augustiner-Chorherren"<sup>42</sup>. Es ist daher naheliegend, die Entstehung des Buranus eher im Skriptorium eines Augustinerchorherrenstifts als in der Kanzlei eines Bischofs oder eines "bibliophilen Prälaten" (Bi, Einf. S. 17) zu vermuten. Die Augustinerchorherren sind der einzige alte Orden des Mittelalters, aus dessen Mentalität eine Sammlung wie die 'Carmina Burana' (mit allen ihren Nachträgen) erwachsen konnten; denn sie sind ein Orden, dem die "Tendenz der Weltabschliessung"<sup>43</sup> nicht eigen ist und der neben geistlicher Musik immer auch weltliche Musik gepflegt hat<sup>44</sup>. Der Annahme, die Handschrift sei in einem Augustinerchorherrenstift geschrieben worden, steht nur scheinbar ihr "weltlicher Charakter" im Wege. Es ist nicht leicht einsehbar, weshalb gerade dieser, wie LIPPHARDT meint, ihre Entstehung an einem "Bischofshof" "erklären"<sup>45</sup> könne. Chorherr wie Bischof, beide sind geistlichen Standes. Man darf nicht vergessen, daß für die Sammler nicht die Schlüpfrigkeit und Keckheit der Liebes-, Trink- und Spielerlieder der Anlaß ihrer Aufzeichnungen war, sondern ihr Beispielcharakter. Zudem verfolgten sie ganz offensichtlich die Absicht, eine Sammlung lateinischer Gedichte anzulegen, die diese in etwa nach thematischen Gesichtspunkten ordnet. "Die wahre Gesinnung zum mindesten des Mannes, der für die Auswahl verantwortlich ist", schreibt SCHUMANN, komme nicht in den Liedern selbst zum Ausdruck, sondern "vielmehr in den ehrbaren Ermahnungen der 'Versus', die sie begleiten" (Sn, Einl. S. 72\*). Nicht ohne Absicht auch scheinen die Gruppen der Liebes-, Trink- und Spielerlieder zwischen die Abteilungen moralisch-satirische Gedichte, mit denen die Sammlung beginnt, und geistliche Spiele gesetzt zu sein. BISCHOFF ist sogar versucht, die 'Carmina Burana' in die Nähe moralischer Enzyklopädien zu rücken: "wo immer dem Redaktor etwas sachlich zu den Liedern Passendes gegenwärtig war, hat er es aufgenommen, und das Ergebnis war eine Liedersammlung mit moralischen und didaktischen Anmerkungen. So nähert sich, so befremdlich es klingen mag, der Plan der Carmina Burana ein wenig jenem mancher moralischen Enzyklopädien, die ihrerseits reichlich mittelalterliche Rhythmen und Verse zitieren: der *Distinctiones monasticae et morales* eines englischen Zisterziensers und der jüngeren *Summa recreatorum* böhmischen Ursprungs" (Bi, Einf. S. 9). Zu dieser Anlage und

<sup>42</sup> LIPPHARDT [Anm. 4], S. 12.

<sup>43</sup> E. EGG, Neustifts Stellung in der tirolischen Kunst, in: Aus der Chronik des Stiftes Neustift, Neustift 1956, S. 12–28, hier S. 12.

<sup>44</sup> Vgl. LIPPHARDT [Anm. 4], S. 13: "Das Interesse der Chorherren an weltlicher Musik, Schauspielen und Instrumenten bezeugt eine Konstitution des Klosters [Seckau] aus dem Jahre 1418: *Item statuimus, ut omnia spectacula in dormitorio sunt aperta et inhibemus omnem scandalosum et lascivum cantum et sonitum cornuum, fistularum et instrumentorum musicalium*"; vgl. auch L. HORA, Kirchenmusik in Seckau, in: Singende Kirche 11 (1964), S. 136.

<sup>45</sup> LIPPHARDT [Anm. 4], S. 12.

Absicht paßt auch der Charakter der Miniaturen. Sie sind nach HELLA FRÜHMORGEN-VOSS Bilder "mit durchwegs moralisierendem Akzent"<sup>46</sup>. Auch das Fortuna-Bild, das jetzt auf der ersten Seite des Codex steht, ist als moralische Didaxe zu verstehen.

Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß die 'Carmina Burana' auf Bestellung angefertigt wurden. Ein "Liebhaber" lateinischer aber auch deutscher Lieder mag sie von außerhalb des Klosters angeregt haben. Die große Zahl der Schreiber und Nachtragsstücke, die "in der Hauptsache rein geistlichen Inhalts sind" (Sn, Einl. S. 61\*), zwingt jedoch bei dieser Annahme zur Vermutung, daß der Codex aus Gründen, die uns heute nicht mehr einsehbar sind, letztlich nicht an den ursprünglichen Auftraggeber gelangte, sondern im Kloster verblieben ist.

#### IV

Der Inhalt und der Sammelcharakter des clm 4660 erlaubt, den Codex nicht nur entstehungsgeschichtlich mit einem Skriptorium der Augustinerchorherren in Verbindung zu bringen, der Umstand, daß acht verschiedene Schreiber zu verschiedenen Zeiten (von 1230 bis Anfang des 14. Jahrhunderts) auch deutsche Texte aufgezeichnet haben, erlaubt sogar den schreibsprachlichen Raum, in dem sich dieses Skriptorium befindet, näher zu bestimmen. Methodisch ist es dabei von Bedeutung, die Schreibung und Sprache der Texte aller Schreiber gleichermaßen zu untersuchen und die Analyse nicht einseitig auf die des Hauptschreibers h<sup>2</sup> zu beschränken; denn Merkmale lokalgebundener Schreibtradition kann grundsätzlich jedes historische Schriftzeugnis unabhängig von seiner Länge oder Kürze an sich tragen. Im Falle der 'Carmina Burana'-Überlieferung kommt beweisstützend hinzu, daß nicht nur ein oder zwei Schreiber, sondern insgesamt acht jene Sprach- und Literaturlandschaft bezeugen, in der der clm 4660 entstanden ist: Für sich betrachtet mögen die Schreibgewohnheiten der Schreiber h<sup>1</sup>, h<sup>2</sup>, h<sup>6</sup>, h<sup>14</sup>, h<sup>26</sup>, h<sup>27</sup>, h<sup>29</sup> und h<sup>35</sup> vielleicht nicht mit letzter Stringenz dem östlichen oder westlichen Südbairischen zugewiesen werden können, zusammengenommen aber lassen sie sich dank der unterschiedlichen Entwicklung, die die bairische Schreibsprache im 13. und 14. Jahrhundert genommen hat und die sich in den literarischen Zeugnissen der Zeit spiegelt, mit großer Sicherheit kleinräumig lokalisieren.

Nicht generell zu lösen ist freilich das Problem, wie in einer Textabschrift die Sprache des Schreibers von der seiner Vorlage sicher unterschieden werden kann. SCHUMANN, der bestrebt war, den "Dialekt der deutschen Texte" als "ausgesprochen bayrisch" (Einl. S. 69\*) zu erweisen, verhält sich in dieser

<sup>46</sup> HELLA FRÜHMORGEN-VOSS, Text und Illustration im Mittelalter (MTU 50), München 1975, S. 51, Anm. 103; vgl. ebda. S. 70 und S. 86.

Frage rigoros. Er schlägt ganz einfach alle jene Formen, die nicht zu dem von ihm angenommenen Hauptdialekt passen, den Vorlagen der Schreiber zu: "gut bayrische Formen sind auch das häufige *winder* (z. B. Nr. 135a [98a], 1; 137a [100a], 5) sowie *werven* (Nr. 182a [143a], Refr. V. 1). Die zweite Person Pluralis endet allerdings bei  $h^2$  durchweg auf *-ent*, einmal findet sich sogar die noch entschiedener alemannische Form *went* für *wellent* (Nr. 142a [105a], 5 *war wendir*), aber gegenüber den weitaus zahlreicheren Belegen für den bayrischen Dialekt der Schreiber fällt das um so weniger ins Gewicht, als andere alemannische Formen wie *har* statt *her*, *wan* statt *man*, *dien* statt *den* nirgends vorkommen. Noch weniger hat der vereinzelte, auf Mitteldeutschland weisende Nom. Plur. *alle wibe* (Nr. 153a [116a], 12) zu besagen. Dergleichen Formen, auch die nichtbayrischen Reime, lassen allenfalls Schlüsse zu auf die Herkunft der Texte und der Vorlagen, nicht auf die der Schreiber" (Sn, Einl. S. 70\*). Die Unterschiede zwischen Schreibsprache des Schreibers und Schreibsprache der Vorlage, die sich je nach Verhalten des Schreibers seiner Vorlage gegenüber als Relikte der Vorlagensprache mehr oder weniger deutlich in seiner Textabschrift spiegeln, sind keineswegs identisch mit den dialektalen Unterschieden, die zwischen der Schreibsprache des Schreibers und der seiner Vorlage vermutet werden können. Wenn nämlich die dialektfremden Formen samt und sonders auf das Konto der Vorlagen gingen, dann hätten wir im CB 16\* ('Große Passion') den höchst kuriosen Fall, daß nicht nur die Vorlage des Spiels, die  $h^{26}$  und  $h^{27}$  abgeschrieben haben, von zwei Schreibern geschrieben wurde – der Handwechsel erfolgte CB 16\*, 166 *Lazarus amicus noster* (Sn, Einl. S. 58\*) –, sondern daß an eben der gleichen Stelle sich auch die Schreiber  $h^{26}$  und  $h^{27}$  im Schreiben der Vorlage abgelöst hätten. Schreibsprachliche Unterschiede in den deutschsprachigen Partien des Textes dürften, bestünde die Annahme SCHUMANNS zurecht, nur der Vorlage entstammen. Aber SCHUMANN straft sich selbst Lügen. Er ordnet die deutschsprachigen Divergenzen nicht der Vorlage, d. h. den Schreibern der Vorlage, zu, sondern den beiden Schreibern  $h^{26}$  und  $h^{27}$ . Zu seinen Beobachtungen des Schreiberwechsels bei V. 166 passe nämlich vortrefflich, "daß auch die Rechtschreibung der deutschen Texte weit auseinandergeht: vor allem diphthongiert  $h^{26}$  in einer ganzen Reihe von Fällen das *i*,  $h^{27}$  nirgends,  $h^{26}$  schreibt fast stets *eu* (*ev*), nur einmal *iv*,  $h^{27}$  hat nur *iu* (*iv*)" (Sn, Einl. S. 58\*). Die Annahme, daß die Vorlage der 'Großen Passion' schreibsprachlich einheitlich war, dürfte, will man nicht an die Duplizität des Schreiberwechsels glauben, der Wirklichkeit entsprechen. Die graphische Berücksichtigung der nhd. Diphthongierung scheint jeweils vom Schreiber abzuhängen und der Schreibtradition, der er verpflichtet ist, nicht hingegen von der Vorlage. In der Anzeige oder auch Nichtanzeige der Diphthongierung durch die Schreiber spiegeln sich also regionale Schreibgewohnheiten und nicht die schreibusuellen Eigentümlichkeiten der Vorlagen. Danach dürfte das Verhalten aller acht

Schreiber zur nhd. Diphthongierung in der Zeit von 1225/30 bis 1330/50 ein wesentliches Kriterium sein, den deutschen Sprachraum zu bestimmen, aus dem der Buranus kommt. Als eines der stärksten Argumente, daß ein bestimmter Schreibusus schreibtechnisches Eigentum eines Schreibers und nicht Transferprodukt der Vorlage ist, darf der Gebrauch des italienischer Schreibtradition entstammenden *c caudatum* für die dentale Affrikata gelten, das einzig der *h<sup>2</sup>*-Schreiber verwendet. Es ist nicht gut vorstellbar, daß der von SCHUMANN angenommenen alemannischen Vorlage des *h<sup>2</sup>*-Schreibers dieses italienische Schriftzeichen eigen war, geschweige denn, daß die Vorlage der deutschen Lieder gar aus Oberitalien kam.

Die nachfolgende Sprachuntersuchung kann daher von der Voraussetzung ausgehen, daß die ‘Carmina Burana’-Schreiber in den Abschriften der deutschen Texte ihrer heimatlichen Schreibtradition folgen. Für diese mag durchaus ein mit alemannischen Schreib- und Sprachelementen durchsetztes Bairisch charakteristisch gewesen sein. SCHUMANN hatte diese Möglichkeit zur Erklärung der mischsprachigen Erscheinungsformen der deutschen CB-Lieder nie erwogen.

1. Das Verhalten der Schreiber *h<sup>1</sup>*, *h<sup>2</sup>*, *h<sup>6</sup>*, *h<sup>14</sup>*, *h<sup>26</sup>*, *h<sup>27</sup>* und *h<sup>35</sup>* zur nhd. Diphthongierung.

Der Schreiber *h<sup>1</sup>*, der um 1230 zusammen mit *h<sup>14</sup>* und *h<sup>2</sup>* den Grundbestand der ‘Carmina Burana’-Sammlung schuf, hat insgesamt 203 deutsche Wörter in CCB 48a, 133, 134 und 155a geschrieben. Den Diphthong indiziert er insgesamt 2 mal und zwar bei der Präp. *ûf*: *ûf brach* 48a, 5; *stand ûf* 48a, 11. Die Regelschreibung für mhd. *î*, *û* und *iu* ist *i*, *u* und *iu*: *sin* 48a, 13; *din lip* 48a, 4; *mines* 155a, 7; *richer* 155a, 8; *Ifevogel* 133, 13; *tube* 133, 6; *vledermus* 133, 17; *wantlus* 134, 11; *diu naht* 48a, 6; *diu freude* 48a, 10.

Vom *h<sup>2</sup>*-Schreiber stammt das weitaus meiste deutsche Wortgut des ‘Carmina’-Codex: 1941 Wörter in den CCB 112a–115a, 135a–148a, 150a–153a, 161a–175a, 178a–183a, 203a, 211a, 149, 177, 180, 184, 185, 195, 204 und 218. Die übrigen sieben Schreiber zusammen haben nur 1298. Das auffälligste der Schreibsprache von *h<sup>2</sup>* ist: er kennt bis auf zwei Ausnahmen<sup>47</sup> (*ûf* 185, 9.1; *chömet* 180, 1.6) die nhd. Diphthongierung nicht, schreibt also immer *i*, *u* und *iv(u)* für die Langvokale *î*, *û* und *iu*. Wenige Beispiele aufzuführen genügt: *wip* 153a, 9; *min* 162a, 1; *zit* 168a, 5; *win* 204, 1.8; *uf* 151a, 7; *uz* 153a, 12; *hus* 218, 2.6; *truren* 166a, 6; *senediv* 137a, 5; *ivch* 171a, 2; *hivre* 178a, 2; *frivnschaft* 183a, 5; *lute* 166a, 2. Sollte jedoch *chömit* die flektierte Form von *chomen* (ahd. *queman*) sein<sup>48</sup>, und nicht die von *kûmen*

<sup>47</sup> Das übersetzte *o* über *u* in *hûs* stammt von dem Korrektor *k<sup>1</sup>* (vgl. Bi, S. 70).

<sup>48</sup> Zur unterschiedlichen Beurteilung der Schreibung von *chömet* vgl. Sn, Einl. S. 69\*: “*h<sup>2</sup>* diphthongiert auch wenigstens einmal *u* zu *ou*: *chömet* Nr. 180 (141) Refr. V. 2=germ. mhd. *kûmet* ‘jammert, klagt’ (SCHMELLER druckt *chumet*)”; ders. [Anm. 15], S. 421; BRAUNS [Anm. 19], S. 182f.; DRONKE [Anm. 20], S. 179, Anm. 9.

(‘trauern, wehklagen’), dann dürfte *ǒ* nicht als Zeichen für den Diphthong aufgefaßt werden wie in *lǒp* 135a, 4; 182a, 3; *lǒbe* 168a, 2; *ǒch* 140a, 5; *frǒde* 140a, 1; *vrǒde* 164a, 2; *vrǒden* 143a, 1, sondern das übergeschriebene *v* wäre Ersatzzeichen für ein versehentlich geschriebenes *o*: in der 3. Sgl. Ind. Präs. ist lautgesetzlich ein kurzes *u* zu erwarten<sup>49</sup>, das der h<sup>2</sup>-Schreiber auch sonst ausnahmslos schreibt: *uns chumet sin schin* 137a, 4; *Vns chumet ein liehte sumerzit* 182a, 1; *div chumit iv also* 171a, 3. Auch die Größe des Indexzeichens scheint auf *v* als Ersatzbuchstaben von *o* zu deuten. In seiner digraphischen Verwendung ist *v* sonst in etwa um die Hälfte kleiner als der Grundbuchstabe *o*.

Wenn *ǒ* in *chǒmit* nicht den Diphthong anzeigt, dann kann als Ergebnis der bisherigen Graphanalyse – ein Ergebnis, das für die Lokalisierung der Schreibsprache des Codex Buranus höchst aussagefähig ist – festgehalten werden: Die beiden Hauptschreiber des clm 4660 bezeugen die mhd. Diphthongierung in der Phase ihres absolut frühesten Auftretens: beim Langvokal *û*, bei einem der ersten Worte, die überhaupt diphthongisch geschrieben werden, bei der Präposition *ûf*, und in einer graphischen Anzeige, die die Lautveränderung nur erst anzudeuten wagt: in der Schreibung *û*.

Der Schreiber h<sup>6</sup> wird von SCHUMANN dem frühen 14. Jahrhundert zugeordnet<sup>50</sup>. Er schreibt das CB 2\* *ich lob die liben frowen min* (130 Wörter). Er diphthongiert nur *liden: sv̄s leide ich* 3,8. In allen übrigen Wörtern mit Vokallänge *î* und *iu* (Beispiele für *û* fehlen) bleibt der Monophthong graphisch erhalten: *lip* 2,8; *min* 1,1; 2,7; 3,1; *mins* 2,5; *beliben* 1,4; *sin* 1,3; *wip* 2,5; *wiben* 1,2; *elliv* 2,6; *gebiwet* 3,7.

h<sup>14</sup> schreibt in einer “Art Bastarda des frühen 14. Jahrhunderts” (Bi, S. 120) den Anfang des deutschen Johannesevangeliums: CB 7\* (213 Wörter). Alle mhd. *î* werden diphthongiert (*begreifen* 5; *igesleichen* 9; *sein* 5.10.11.14.14; *seinen* 11.13), nicht jedoch mhd. *iu* (*alliv* 3; *disiv* 9.14; *div* 10.10; *erlivchtet* 9; *geziwchnüsse* 7; *geziwch* 7.8; *livchtet* 5; *livten* 4; *nirwer* 8). Für mhd. *û* fehlen Beispiele.

Ein Zwitterangebot präsentiert auch der Schreiber h<sup>26</sup>, nur in anderer Verteilung als h<sup>14</sup>: CB 16\*, 35–52. 70–87. 136–143. 158–165 (236 Wörter). Mhd. *û* ist nur durch *uf* 164 belegt. Sieben undiphthongierten Wörtern (*min* 36; 136; *sin* 137; *wip* 164; Kompromißschreibung: *vr̄t̄* 74; *w̄t̄p* 161) stehen zehn diphthongierte mit Stammvokal mhd. *î* gegenüber (*dein* 50; 140; *mein*

<sup>49</sup> Vgl. Ahd. Grammatik von W. BRAUNE, 8. Aufl. bearb. von W. MITZKA, Tübingen 1953, § 340, Anm. 3: “Allein bei Schreiber  $\gamma$  und  $\zeta$  des Tatian finden sich im Praes. (neben überwiegendem *quēman*) zahlreiche Nebenformen, in denen *co-* für *quē-*, *cu* für *qui* steht. Also Praes. Ind. Sg. *cumu*, *cumist*, *cumit* . . . Imp. *cum* . . . Diese Praesensformen (nehmen) vom 10. Jh. an überhand und herrschen bei Notker und Williram schon allein”.

<sup>50</sup> Sn, Einl. S. 55\*: “Die Hände, von denen sie [die Nachträge] aufgezeichnet sind, gehören, soweit nichts anderes bemerkt, durchweg wohl dem 14., einige vielleicht noch dem Ende des 13. Jahrhunderts an”.

141; *sein* 74; *leip* 75; 160; 165; *geleiche* 65; *vreudenreiche* 48; *vnselaeich* 161). Bei mhd. *iu* ist Diphthongierung bis auf ein einziges *div* 36 durchgehend angezeigt (*evch* 44; *ev* 40; 43; 82; *eu* 84; *dev* 84; 139; *den* 82; 143; *minneklichev* 70).

Der Schreiber h<sup>27</sup> hingegen, der im Anschluß an h<sup>26</sup> das CB 16\* Zeile 166 weiterschreibt (CB 16\*, 248–264. 275–276. 279–281. [129 Wörter]), enthält sich der Diphthongierung bis auf eine einzige Ausnahme gänzlich (*lip* 252; 260; 264; *min* 261; 281; *pin* 276; *sin* 262; 275; *siner* 276; *wip* 251; 254; 263; *iuch* 254; *zwiv* 264; *iwer* 255). Das Wort *hiūt* 248 kann als Signal des neuen Lautes gewertet werden. Nach BISCHOFF sind h<sup>26</sup> und h<sup>27</sup> jünger als h<sup>1</sup>, h<sup>1a</sup> und h<sup>2</sup> 51.

h<sup>29</sup> verdanken wir den Eintrag von Freidanksprüchen, die “Ende des 13. Jhs. oder 13./14. Jh.” (Bi. S. 176) geschrieben sind: CB 17\* (299 Wörter). Nur ein diphthongiertes *leute* 6 steht neun undiphthongierten *iu*-Beispielen (*Diu* 1; 29; *Div* 15; *fling* 15; *fliuget* 28; *triuget* 27; *frunde* 34; *frundin* 49; *uerniugeret* 54) gegenüber. Bei mhd. *i* ist das Verhältnis fünf (*wisen* 23; *hohgezit* 17; *richez* 37; *ungelichen* 42; *lyb* 48) zu fünf (*meiner* 10; *sein*, 12; *beizzen* 12; *urei* 53; *sei* 54). Mhd. *û* erscheint in allen fünf Beispielen diphthongiert. Der Zwiellaut wird jedoch auf zwei verschiedene Weisen graphisch angezeigt: *hûs* 37; *hûse* 22; *mûs* 38 und *auf* 39; *tausend* 3.

h<sup>35</sup>, ein Schreiber des späten 13. Jahrhunderts<sup>52</sup>, trägt den Cantus des Joseph von Arimathia ein: CB 23\* (81 Wörter). Der Text hat drei diphthongierungsfähige Wörter, von denen jedoch nur *seit* (mhd. *sît*) 15 die neue Schreibung zeigt (undiphthongiert: *chrivze* 5; *dinem* 16).

Der Korrektor k<sup>1</sup> trägt “im 14. Jahrhundert” (Sn, Einl. S. 81\*) im CB 218 über *hus* ein diakritisches Zeichen nach, um die Diphthongierung anzuzeigen: *hûs* 2,6.

Alle acht Schreiber des Codex Buranus, die an einem Ort und etwa in der Zeit von 1230 bis 1330 wirken, zeigen eine sehr resistente Haltung der Diphthongschreibung gegenüber. Die Hauptschreiber h<sup>2</sup> und h<sup>1</sup> zeigen sie überhaupt nur drei mal bei der Präp. *uf* an. Selbst bei den späten Schreibern h<sup>14</sup>, h<sup>29</sup> und h<sup>35</sup> ist sie nicht entschieden durchgeführt.

Will man den Befund schreibgeographisch werten, wird man zunächst die Untersuchungsergebnisse KAJ B. LINDGRENs, die er an altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahre 1300 und an literarischen Texten (‘Millstätter Psalmen’: Wien, Österr. Nat. Bibl. Cod. 2682, Ende 12. Jh.,; ‘Maria’ Priester Wernhers: Wien, Österr. Nat. Bibl. Cod. 2742, Mitte 13. Jahrhundert; ‘Christi Hort’ des Gundacker von Judenburg: Wien, Österr. Nat. Bibl. Cod.

<sup>51</sup> Bi, Einf. S. 6: “Die Lage fol. 107 bis 112, zu der Fragment VII gehört – mit dem Passionsspiel und dem Emausspiel –, kann ein wenig jünger sein als der größere Codex, aber schon als sie geschrieben wurde, war jener zur Hand”.

<sup>52</sup> Bi, S. 183: “etwa spätes 13. Jh.”.

15 225 [Supp. 3146], “um 1300”) gewonnen hat, zurate ziehen<sup>53</sup>. Bei den Urkunden wird “um 1290” die Diphthongierung auf der “Alpensüdseite (Steiermark und Kärnten)” doppelt so häufig durchgeführt wie in “Tirol (einschließlich Südtirol)”: 81%–40%<sup>54</sup>. Die exakten Zahlen:

	<i>i</i>	<i>û</i>	<i>iu</i>	<i>ei (ai)</i>	<i>ou (au)</i>	<i>ou (eu)</i>
Kärnten/Steiermark:	143	2	27	347=71%	232=99%	166=86%
Tirol/Südtirol:	75	24	46	40=35%	40=63%	16=26%

LINDGREN resümiert: “Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß die Diphthongierung um 1290 am weitesten vorgedrungen ist in Steiermark und Kärnten . . . , während das eigentliche Bayern und Tirol erst mit Abstand folgen”<sup>55</sup>.

Uneinheitlicher ist das Bild bei den literarischen Texten. Das Belegnetz LINDGRENs ist zu weitmaschig. Repräsentative Texte für Tirol fehlen. Außerdem sind eine Reihe beigezogener Handschriften nicht mit letzter Sicherheit datier- und lokalisierbar. Es hat aber generell den Anschein, als wäre die moderne Diphthongschreibung in die literarischen Texte früher und entschiedener eingedrungen als in die zur gleichen Zeit geschriebenen Urkunden. Vereinzelt zeigt die Diphthongierung bereits der CPV 2682 (‘Millstätter Psalmen’) vom Ende des 12. Jahrhunderts: *bei* (3 ×); *bûch* (2 ×; nhd. Bauch); *rûnten*; *trûrest* (2 ×); *mûer*; *gechrûciget*. In der A-Handschrift von Priester Wernhers ‘Marienleben’ (CPV 2742), um 1250<sup>56</sup>, “nimmt die Diphthongierung schon einen sehr breiten Raum ein, rund 80%; altes *û* ist sogar ausnahmslos diphthongiert”<sup>57</sup>. Nicht typisch für die Schreibsprache der Steiermark um 1300 dürfte CPV 15 225 (Gundackers von Judenburg ‘Christi Hort’) sein: Die Diphthongierung ist zwar “weit fortgeschritten, 65%”, aber auffallenderweise ist “*i* stärker als *û* und *iu* diphthongiert, während das Verhältnis in der Regel sonst umgekehrt ist” (S. 25).

Das Kerngebiet der Diphthongierung liegt “auf der Alpsüdseite”. In Kärnten und Steiermark setzt sie sich auch zeitlich am frühesten durch: bereits im 13. Jahrhundert. LINDGREN hat diese der historischen Sprachwissenschaft schon lange Zeit bekannte Erkenntnis eindrucksvoll bestätigen können. Um jedoch einen oder mehrere bisher noch nicht oder nur mit geringer Sicherheit lokalisierte deutsche Texte des 13. Jahrhunderts aus dem Herkunftsbereich des Südbairischen präzise und zweifelsfrei dem Westen (Tirol) oder dem Osten (Kärnten, Steiermark) zuordnen zu können, ist es methodisch erforderlich,

<sup>53</sup> KAJ B. LINDGREN, Die Ausbreitung der nhd. Diphthongierung bis 1500 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Ser. B, Tom. 123,2), Helsinki 1961.

<sup>54</sup> Ebda. S. 18–19.

<sup>55</sup> Ebda. S. 20.

<sup>56</sup> Priester Wernher ‘Maria’. Bruchstücke und Umarbeitungen, hg. von C. WESLE, 2. Aufl. besorgt durch H. FROMM (ATB 26), Tübingen 1969, S. XIX: “Mitte 13. Jahrhundert”.

<sup>57</sup> LINDGREN [Anm. 53], S. 24.

möglichst viele Texte, die in beiden Gebieten zur fraglichen Zeit geschrieben wurden, miteinander zu vergleichen.

#### A) Vergleichstexte aus Tirol/Südtirol (Brixener Raum):

- I. ‘Predigtbuch’ des Priesters Konrad. Zwei Pergamentblätter in Folio (Fragment P), gefunden im Gemeindearchiv von Proveis in der Nähe von Bozen. Herkunft: Südtirol<sup>58</sup>. Zeit: um 1200<sup>59</sup>. Textwiedergabe: O. ZINGERLE, Bruchstücke altdeutscher Predigten, ZfdA 23 (1879) 399–408 (Text: S. 404–408); V. MERTENS, Das Predigtbuch des Priesters Konrad (MTU 33), München 1971, S. 188–223.  
Undiphthongiert bleiben *î* und *iu*. Diphthong-Schreibung von *û* findet sich in folgenden Fällen. Stephanus-Predigt: *ûf* 214, *ûf* 220; Johannes Evangelista-Predigt: *ûf* 8.71, 76; *ûfuerte* 130; *ûz* 8; *hûskenoze* 114; Silvester-Predigt: *ûz* 22. 25; *ûf* 45; *lûte* (nhd.: laut) 38; Severus-Predigt: *ûf* 22; Sebastian-Predigt: *ûf* 41.
- II. ‘Predigtbuch’ des Priesters Konrad. Hall/Tirol, Bibliothek des Franziskanerklosters: Vier Pergamentblätter in Quart (Fragment Ha). Herkunft: Tirol<sup>60</sup>. Zeit: um 1200<sup>61</sup>. Textwiedergabe: J. SCHATZ, Bruchstücke einer bairischen Predighandschrift des 12. Jahrhunderts, PBB 52 (1928) 345–360 (Text: S. 345–352); V. MERTENS [Anm. 58], S. 224–227. 235–249. Anzeichen für eine Diphthongierung von *î* und *iu* sind nicht vorhanden. Hingegen wird in sieben Fällen mit dem Zeichen *û* “die Diphthongierung des *û* angedeutet”<sup>62</sup>: *hûf* 96; *apgothûf* 175; *chûme* (nhd. kaum) 76; *trûren* 80; *tûsent* 146. 186; *ûz* 177.
- III. ‘Passeierer Predigt-Bruchstück’, aufgefunden im Pfarrarchiv zu St. Leonhard in Passeier bei Meran. Herkunft: Südtirol. Zeit: II. Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>63</sup>. Textwiedergabe: E. VON OTTENTHAL, Zwei Fundstücke aus Passeier, ZfdA 34 (1890) 36–40 (Text des Predigtbruchstückes: S. 37–39). Graphische Hinweise auf die nhd. Diphthongierung fehlen gänzlich.

<sup>58</sup> V. MERTENS, Das Predigtbuch des Priesters Konrad. Überlieferung, Gestalt, Gehalt und Texte (MTU 33), München 1971, S. 36 und S. 36, Anm. 32: “Die Annahme, es handle sich um eine Sammlung nach dem gleichen Kalender, wie er in B [Berlin, Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz, Ms. germ. 4<sup>o</sup> 1486; vgl. ebda. S. 12–14] vorliegt, hat am meisten für sich: . . . die Predigt auf den hl. Severus weist von sich aus auf die Diözese Trient”.

<sup>59</sup> O. ZINGERLE, dem MERTENS S. 36 folgt, datiert die Fragmente etwas unbestimmt ins 12. Jahrhundert: “Die handschrift, welche nach schrift und sprache dem 12. jh. angehört, war nach den vorliegenden resten in folio geschrieben” (S. 399).

<sup>60</sup> MERTENS [Anm. 58], S. 28, Anm. 17: “die Auswahl der Heiligenfeste weist . . . auf Tirol”.

<sup>61</sup> SCHATZ, S. 352: “die schrift mag dem ende des 12. jh.’s angehören”; MERTENS [Anm. 58], S. 28: “Ende 12. Jahrhundert”.

<sup>62</sup> SCHATZ, S. 358.

<sup>63</sup> E. VON OTTENTHAL, S. 36: “Die kräftige und deutliche schrift möchte ich unter beachtung aller merkmale in die letzten jahrzehnte des 13. jhs. setzen”.

IV. Urkunden aus Brixen und Augustinerchorherrenstift Neustift bei Brixen.

1. Urkunde Nr. 122<sup>64</sup>, Schloß Prösels vom 18. 3. 1279.  
Keine Diphthongierung.
2. Urkunde 255<sup>65</sup>, Neustift um 1280.  
Zwei Beispiele der Diphthonganzeige: *vrei*, *Nevnstift*.  
Undiphthongiert: *uf*, *uz*, *hus*, *geziuch*, *sin*, *si*.
3. Urkunde Nr. 536<sup>66</sup>, (Brixen) vor 1282, Mai 22.  
Keine Diphthongierung.
4. Urkunde Nr. 788<sup>67</sup>, Brixen 1286, Februar 2.  
Keine Diphthongierung.
5. Urkunde Nr. 183<sup>68</sup>, Schloß Veltorns vom 5. 1. 1294.  
Diphthongische Schreibung zeigen die Wörter: *newen*, *gezevge*, *nevzegistem*, *tousent*. Undiphthongiert: *min*, *din*, *sin*, *husfrowe* (2 ×), *Chlusen* (2 ×), *vf*, *belibe*.
6. Urkunde Nr. 186<sup>69</sup>, Neustift vom 30. 11. 1295.  
Diphthongisch geschrieben wird neben *husfrōwen* nur einmal *havs-vrowen*, ansonsten: *min*, *din*, *sin*, *libe*, *diewile*, *vlicschlich*, *gotesbhuse* (3 ×), *Niwenstift* (3 ×), *livte*, *nivnzecch*, *gezioge*.
7. Urkunde Nr. 189<sup>70</sup>, Schloß Veltorns vom 24. 4. 1296.  
Neben je einmal *min* und *Clusen* werden diphthongisch geschrieben: *Newenstift*, *nevnzigisten*, *gezevge*, *tousent*.
8. Urkunde Nr. 197<sup>71</sup>, Ansitz Mühlen bei Kiens vom 11. 8. 1298, geschrieben vom Görzer Schreiber Konrad.  
Der digraphischen Schreibung widersetzen sich nur noch die Poss. Pron. *min*, *din*, und *sin*: *auf*, *gotshaus*, *hōsfrawen*, *Hause*, *tausent*, *Newenstift*, *gezeukch*, *nevzegisten*, *leute*, *dieweil*, *sei*, *leibe*, *beleibe*; jedoch noch: *shriber*.

<sup>64</sup> Die Urkunden des Augustiner-Chorherrenstiftes Neustift bei Brixen von 1143–1299, bearbeitet von G. J. KUGLER (Fontes rerum Austriacarum II, 77), Graz/Wien/Köln 1965, Nr. 122, S. 167–169.

<sup>65</sup> Das Traditionsbuch des Augustiner-Chorherrenstiftes Neustift bei Brixen, bearbeitet von H. WAGNER (Fontes rerum Austriacarum II, 76), Wien 1954, Nr. 255, S. 187.

<sup>66</sup> Corpus der Altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahre 1300, Bd. I: 1200–1282, Nr. 1–564, hg. von FR. WILHELM, Lahr (Baden) 1932, Nr. 536; P. KLIEMANN, Studien zur deutschen Urkunde in Bayern und Österreich im 13. Jahrhundert (Bis zum Jahre 1924). Versuch einer sprachwissenschaftlichen Auswertung am Beispiel der Diphthongierung von *i*, *ü* und *iu* sowie ihres Verhältnisses vornehmlich zu germanisch *ei* und germanisch *au*. Mit besonderer Berücksichtigung der erzbischöflichen Salzburger Kanzlei, Masch.-Diss., Berlin 1958, S. 24–33, 113–114.

<sup>67</sup> Corpus der Altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahre 1300, Bd. II: 1283–1292, Nr. 565–1657, fortgeführt von R. NEWALD, Lahr (Schwarzwald) 1943, Nr. 788.

<sup>68</sup> G. J. KUGLER [Anm. 64], Nr. 183, S. 237f.

<sup>69</sup> Ebda. Nr. 186, S. 240–241.

<sup>70</sup> Ebda. Nr. 189, S. 243f.

<sup>71</sup> Ebda. Nr. 197, S. 250–252.

9. Urkunde Nr. 198<sup>72</sup>, Neustift vom 26. 4. 1299.

Die Schreibungen machen einen gänzlich unausgewogenen Eindruck. Neben *min, sin, si, dasi, tusement* und *gezuge* stehen *Lithûs, auf, Neunstift, leute, neun, neunzech, neunzegistem*.

- V. 'Dietrichs Flucht'. Zwei Pergamentblätter in Folio, gefunden im Archiv des Schlosses Kasten im Vinschgau. Herkunft: Südtirol. Zeit: Anfang des 14. Jahrhunderts<sup>73</sup>. Textwiedergabe: E. VON OTTENTHAL, Ein Fragment aus Dietrichs Flucht, ZfdA 23 (1879) 336–344 (Text: S. 339–344). Bis auf sechs Ausnahmen (*uf* 5189. 5225; *vf* 5180.5193.5258; *trurechlich* 5328) wird der Diphthong bei *û* immer durch das übergesetzte *o* angezeigt; *ûf* 5212. 5969.5982.6003.6026.6031.6085. *ûf* 5272. 5275. 5295. 5322. 5340; *ûz* 6006; *ûzzerhorn* 6088. Bei *iu* wird der neue Diagraph nur in den folgenden Fällen geschrieben: *ev* 5220. 5244. 5245. 5341; *ewer* 5219. 5245. 5256. 5338; *dev* 5210; *deu* 5226; *tewer* 5254; *ungetrevliche* 5248. Etwa knapp die Hälfte der Wörter mit altem *i* haben *ei*: *stîge* 5297; *steigen* 6026; *pei* 5223; *reich* 6006; *reich* 6038, 6062; *veinde* 6031. 6078; *streit* 6099; *zeit* 6100; *geleich* 6108; darunter auch die Poss. Pron. *mein, dein, sein*.
- VI. 'Predigtbuch des Priesters Konrad'. Berlin, StPK Ms. germ. 4° 1486. Herkunft: Brixner Raum<sup>74</sup>. Zeit: II. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Textwiedergabe: MERTENS [Anm. 58], S. 185–281. Der neue Zwiellaut wird nur in etwa 30% aller Fälle graphisch angezeigt. Predigt 'Von dem suntage' (MERTENS, S. 185–187): *leib* 10.17.18; *lîp* 63; *fleizet* 17; *seinem* 31; *wîne* 48; *wîroch* 47; *spîsot* 48 – *sin* 17.21. 23.32.37.29. 38.54.56; *drie* 29; *wip* 29.49; *lip* 61; *win* 44; *ûf* 26.62; *ûf* 41; *hûse* 13; *ûz* 53; *aûz* 44 – *vf* 55; *vzer* 41; *uzerhalben* 37; *dîv* 8; *hîvte* 2 – *dvchtis* 7; *livte* 21.41; *ivch* 23; *tivfel* 53; *siniv* 56; *rechtiu*. 28. Erasmus-Predigt (MERTENS, S. 242–245): *lîp* 38; *wîzze* 117; *hochzeit* 4; *ffleizze* 5; *czeiten* 5; *pei* 75; *leib* 113; *erein* 89. 92; *ûf* 8.14.22.30.33.37.39.43.60. 80. 109; *hûs* 75; *ûz* 78; *tûsent* 46.64; *tûsent* 85; *lûte* (nhd. laut) 42; *liûte* (nhd. laut) 61; *liute* (nhd. laut) 96.

## B) Vergleichstexte aus Kärnten und Steiermark.

- VII. 'Grazer Hagelsegen'. Graz, Univ.-Bibl. Cod. 784 (41/12 4°), 148<sup>v</sup>. Herkunft: Augustiner-Chorherrenstift Seckau (Seckauer Nr. 146). Zeit:

<sup>72</sup> Ebda. Nr. 198, S. 252.

<sup>73</sup> VON OTTENTHAL: "die handschrift wäre somit zu anfang, etwa ins erste viertel des XIV. jhs. zu setzen" (S. 337).

<sup>74</sup> MERTENS [Anm. 58]: "Für eine Lokalisierung im Tiroler Raum spricht zudem die Auswahl der Heiligenpredigten [Vigilius, Severus, Erasmus], die auf die Diözesen Brixen oder Trient weist . . . Die Handschrift wird wohl nicht direkt in Schnals, sondern auf Brixener Gebiet entstanden und später nach dem nahen Schnals gekommen sein" (S. 12f.).

geschrieben "von einer Hand des 12. Jhdts."<sup>75</sup> Textwiedergabe: WILHELM [Anm. 75], Nr. XX, S. 51. Dieser kurze Text von 10 Zeilen kennt bereits die diphthongische Schreibung in der Nebensilbe: *swarzew wolchen* 3; *trubev wolchen* 5.

VIII. 'Sankt Lambrechter Gebete', Fassung B. Graz, Univ.-Bibl. Cod. 1550 (40/7 8<sup>o</sup>), 67<sup>r</sup>-73<sup>r</sup>. Herkunft: Augustiner-Chorherrenstift Seckau<sup>76</sup>. Zeit: "zweite Hälfte des XII. Jhdts."<sup>77</sup>. Textwiedergabe: WILHELM [Anm. 75], Nr. XXXII, S. 97.99.101.103; A. E. SCHÖNBACH, Über einige Breviarien von Sanct Lambrecht, *ZfdA* 20 (1876) 169-173.

Von 132 diphthongierungsfähigen Wörtern sind bereits 98 diphthongiert. Dabei fällt im Vergleich zu den Texten aus dem Brixner Raum besonders auf, daß die digraphische Schreibung bei *û* (nur einmal *ûz* 109 gegenüber *vzen* 35.39; *luter* 11.121) gemieden, bei *iu* (nur einmal *viuv* 117 gegenüber *hevte* 54.74.125; *levtert* 7; *levtere* 90; *erlevchte* 63; *nevwest* 84; *dev* 91.122; *chrevze* 108; *disev heiligev* 112; *rewe* 39) hingegen bevorzugt wird. Bei *î* überwiegt eindeutig die *ei*-Schreibung: *min* (4 ×) - *mein* (28 ×); *din* (10 ×) - *dein* (24 ×); *sin* (0 ×) - *sein* (5 ×); *lichnam* (7 ×) - *leichnam* (4 ×); *lip* 14; *liphaftige* 4f. - *leip* 32.65.74.83.93.100.113.127. Monophthongische Schreibung haben noch: *wibe* 4; *ziten* 24; *riche* 41.45; *erschineft* 46; *wip* 128. Diphthongiert werden: *leichtem* 11; *rainschleichen* 103; *ewichleichen* 104; *seiten* 109; *sei* 34.35.39.59.64.121; *beleiben* 85.127; *vertreip* 37.38; *verleich* 86; *veinde* 37.

IX. 'Breviarium monialium Seccoviensium', deutsche Rubriken. Graz, Univ.-Bibl. Cod. 1549 (40/6 8<sup>o</sup>), 212 Blätter. Herkunft: Augustiner-Chorherrenstift Seckau. Zeit: um 1200<sup>78</sup>. Textnachweis A. E. SCHÖNBACH [Anm. 78], 130-131.

Es finden sich Belege von Digraphie von *î* und *iu*, nicht aber für *û*: *deine*<sup>79</sup> 4<sup>r</sup>; *beuhete* (andere Hand)<sup>80</sup> 54<sup>v</sup>; *vreunt* 4<sup>r</sup>.

<sup>75</sup> FR. WILHELM, Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrhunderts, München 2<sup>1960</sup>, S. 130.

<sup>76</sup> Sieh A. KERN, Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz, Bd. II, Wien 1956, S. 356.

<sup>77</sup> WILHELM [Anm. 75], S. 186. Die von A. E. SCHÖNBACH in *ZfdA* 20 (1876) 129-197 untersuchten Breviare stammen alle aus Seckau und nicht, wie F. EICHLER, Über die Herkunft einiger angeblich St. Lambrechter Handschriften, *ZfB* 35 (1918) 54ff.; nachgewiesen zu haben glaubte, aus St. Lambrecht.

<sup>78</sup> A. E. SCHÖNBACH, Über einige Breviarien von Sanct Lambrecht, *ZfdA* 20 (1876) 129-197, hier S. 130: "die zeit von 1150 bis 1190, welche nach den paläographischen kriterien für die entstehung der in betracht kommenden codices anzunehmen ist, wird auch für dieses stück gelten müssen"; A. KERN [Anm. 76], S. 355: "Anfang d. XIII Jhs."

<sup>79</sup> Sieh EICHLER [Anm. 77], S. 55.

<sup>80</sup> Ebd. S. 55: "Bl. 54<sup>v</sup> steht nicht *beichte* [so liest SCHÖNBACH], sondern *beuhete*".

X. ‘Breviarium ad usum monialium Seccoviensium’. Graz, Univ.-Bibl. Cod. 1257 (42/93 4°), 327 Blätter. Herkunft: Augustinerchorherrenstift Seckau. Zeit: um 1200<sup>81</sup>.

1. Deutsche Rubriken.

Textnachweis: A. SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 144–145. Nach der Untersuchung SCHÖNBACHS zeigen insgesamt 31 Wörter *i*-Schreibung, 8 Wörter dagegen *ei*. Bei *iu* ist das Verhältnis ausgeglichen: 6 Belege mit *iu* stehen 6 solchen mit *eu* gegenüber. Diphthongschreibung von *û* fehlt.

2. Interlinearversion von Ps. 88: 237<sup>r</sup>–239<sup>v</sup>. Textwiedergabe: SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 146–149. *û* (*uf* 103.105) und *î* (bis auf *saein* [precedent] 43) bleiben undiphthongiert. Digraphische Schreibung tritt stark hervor für *iu*: *geceuch* (*testamentum*) 9; *geceucht* 93.105; *geceucht* (*testis*) 101; *getrewer* (*fidelis*) 101.79; *seune* (*sepes*) 107; *veuner* (*ignis*) 123; *Du hast gedeumotet* (*humiliasti*) 29; *geuzet* 235<sup>v</sup>.

3. Verse am Rande des Blattes 233<sup>v</sup>.

Textwiedergabe: SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 150–151.

Die 12 Zeilen stammen nach SCHÖNBACH S. 151 von einer Hand, die “in einer schule des XII. jahrhunderts noch schreiben gelernt hat”. Die Diphthongierungstendenz tritt deutlich zutage: *weisait* 1,2; *Reichû* 3,1; *zeit* 6,1; *euch* 6,1.

4. ‘Geistliches Gedicht’ am Rande von 245<sup>v</sup> und 246<sup>r/v</sup>, das “noch im XII. jahrhundert eine frau versucht (hat). . . aufzuzeichnen”<sup>82</sup>. Textwiedergabe: SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 155–156. Das Gedicht kennt die alten Monophthonge nicht mehr: *auz* (2 ×), *tavsent* (2 ×), *deiner* (2 ×), *die veil* (= *weil*), *deinen leib*, *ewichleich*, *himilreich*.

XI. ‘Breviarium monialium Seccoviensium’. Graz, Univ.-Bibl. Cod. 763 (40/81 2°), 339 Blätter. Herkunft: Augustiner-Chorherrenstift Seckau. Zeit: II. Hälfte 12. Jahrhundert<sup>83</sup>.

1. Deutsche Rubriken.

Textnachweis: SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 156–160.

Innerhalb der deutschen Überschriften “wird *iu* in der grossen mehrzahl der fälle durch *eu* ausgedrückt” (SCHÖNBACH, S. 157): *reusarin* 108<sup>r</sup>, *den wort* 108<sup>v</sup>.

2. ‘Interlinearversion einiger Gebete’: 39<sup>r/v</sup>, 266<sup>r</sup>, 269<sup>r</sup>–272<sup>r</sup>, 275<sup>r</sup>–276<sup>v</sup>. Textwiedergabe: SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 160–167.

Die neuen Laute werden in etwa zu einem Drittel der Belege durch diphthongische Schreibung angezeigt: “*î* ist in 63 fällen geblieben. diese betreffen bis auf ein paar ausnahmen (*cît*, *wîle*, *-lich*) alle

<sup>81</sup> KERN [Anm. 76], S. 272: “Ende des XII Jhs.”.

<sup>82</sup> SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 154.

<sup>83</sup> KERN [Anm. 76], S. 32.

possessivpronomina, welche als die gebräuchlichsten wörter am meisten widerstand leisten. in 42 fällen ist *î* zu *ei*, in 2 zu *aei* diphthongiert worden”<sup>84</sup>. Für *û* taucht gelegentlich auf *û*: *bûche* (uterus) 269<sup>r</sup> und *ou*: *souft* 39<sup>r</sup>, *ouz* 39<sup>r</sup>, *ouzgesniten* 39<sup>r</sup>, *ouzeren* 275<sup>r</sup>, *louteren* 275<sup>r</sup>, 275<sup>v</sup>. *iu* wird öfter durch *û* wiedergegeben: *nûn* (*novem*) 270<sup>r</sup>, *lûten* 270<sup>v</sup>, *rûwe* (*contritionis*) 271<sup>v</sup>, *chûsse* (*castam*) 275<sup>r</sup>, *enbût* 275<sup>r</sup>.

XII. Urkunden des Zisterzienserstiftes Rein bei Graz: Corpus Nr. 692 (um 1285–1295), 1669 (v. J. 1293), 1793 (v. J. 1293), 1882, 1897, 1907, 1921, 1997, 2015, 2073 (alle vom Jahre 1294)<sup>85</sup>. Die Diphthongierung von *î*, *û* und *iu* ist in Hauptsilbenposition in den 10 ersten deutschsprachigen Urkunden des Klosters Rein ausnahmslos durchgeführt.

XIII. ‘Zwölf Nutzen des Hl. Fronleichnams’. Vorau, Stiftsbibl. Cod. 340, 193<sup>v</sup>–194<sup>v</sup>. Herkunft: Augustiner-Chorherrenstift Vorau<sup>86</sup>. Zeit: II. Hälfte 13. Jahrhundert<sup>87</sup>.

*û* wird in allen Belegen diphthongiert: *ouf* (7 ×); *oufwert* 194<sup>r</sup>, 194<sup>v</sup>; *âufwert* 194<sup>r</sup>. Der Zwiellaut für *iu* wird mit Ausnahme von *div* (5 ×), *alliv* 194<sup>v</sup> und *sueziv* 194<sup>v</sup> überall angezeigt: *deu* 193<sup>v</sup>, 194<sup>r</sup>; *vreunt* 193<sup>v</sup>; *euch* 193<sup>v</sup>; *grozeu* 194<sup>r</sup>; *neunte* 194<sup>r</sup>; *vleuget* 194<sup>v</sup>. Zurückhaltender freilich gibt sich der Schreiber beim Gebrauch von *ei*: *lichnam* (immer) *spise* (14 ×) – *speis* 193<sup>r</sup>; *schin* 193<sup>v</sup>; *zit* (2 ×); *fin* (8 ×) – *sein* (11 ×); *wîn* 193; *pein* 193; *screiwet* 193<sup>v</sup>; *veind* 193<sup>v</sup>; *etleicher* 193<sup>v</sup>; *iegleich* 193<sup>v</sup>, 194<sup>r</sup>; *vollecheichen* (!) 193<sup>v</sup>; *ewichleichen* 194<sup>v</sup>.

XIV. ‘Deutsche Lieder von Frauenlob und Regenbogen’. Vorau, Stiftsbibl. Cod. 401, 244<sup>v</sup>–245<sup>r</sup>. Herkunft: Augustiner-Chorherrenstift Vorau. Zeit: “s. XIII ex et XIV in”<sup>88</sup>. Textwiedergabe: auszugsweise bei O. KERNSTOCK, Aus der Festenburg. Gesammelte Aufsätze und Gelegenheitsgedichte, Graz 1911, S. 99–104.

Die Diphthongierung ist vollständig durchgeführt.

XV. ‘Vorauer Osterspiel’. Vorau, Stiftsbibl. Cod. 90, 181<sup>r</sup>. Herkunft: Augustiner-Chorherrenstift Vorau. Zeit: Anfang 14. Jahrhundert<sup>89</sup>. Textwiedergabe: LIPPARDT [Anm. 4], S. 65f.

<sup>84</sup> SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 159.

<sup>85</sup> Nachweise und Sprachuntersuchung s. bei P. KLIEMANN [Anm. 66], S. 59–62 und S. 150–155.

<sup>86</sup> PIUS FRANK, *Catalogus Voraviensis*, Graecii 1936, S. 192.

<sup>87</sup> Ebda. S. 192: “s. XIII.<sup>2</sup>”.

<sup>88</sup> Ebda. S. 236.

<sup>89</sup> Ebda. S. 45: “180<sup>v</sup>–181<sup>r</sup> [Visitatio sepulchri Domini], cuius textum germ. manus s. XIV. in summis foliis notavit”. Die Entstehung des Codex insgesamt wird etwas früher angesetzt: “s. XIII. ex.” (S. 46). Zum ‘Vorauer Osterspiel’ bemerkt LIPPARDT [Anm. 4], S. 23: “Ein völliges Novum aber ist es, daß man in Vorau an den Rand von ms 90 den vollständigen Text eines Osterspiels in deutschen Versen aufgezeichnet hat. Dieser älteste Text eines vollständigen kleinen Osterspiels in mittelhochdeutscher Sprache blieb bisher völlig unbekannt”.

Die Diphthonge werden ausnahmslos in der neuen Schreibung wiedergegeben: *auf*, *eu*, (2 ×), *euch*, *mein* (3 ×), *sein*, *sei*, *drei*, *pei*, *vrei*, *weiter*, *Villeicht*.

XVI. Mischsprachige Predigt 'Parata sedes tua ex tunc' (Ps. 92,2). Graz, Univ.-Bibl. Cod. 1502 (42/102 4<sup>o</sup>), 283<sup>vb</sup>–287<sup>vb</sup>. Herkunft: Kärnten (vielleicht Millstatt)<sup>90</sup>. Zeit: 13. Jahrhundert<sup>91</sup>. Textwiedergabe: SCHÖNBACH, Rezension über WACKERNAGEL, Altdeutsche Predigten, ZfdPh 7 (1876) 466–479 (Text: S. 473–477).

Diphthongische Schreibung von *î*, *û* und *iu* herrscht bis auf drei Reliktschreibungen (*sinen* S. 474, *diu* S. 474, *triwe* S. 475) durchgehend: *ouf* (2 ×), *ouz* (4 ×), *housvrowen* (2 ×), *loutter*, *deu* (6 ×), *diseu* (5 ×), *verschamteu*, *versuncheneu*, *euch* (2 ×), *gereun*, *uncheusche* (3 ×), *fewer*, *erstîgen*, *pei*, *weise*, *schein* (2 ×), *weip* (2 ×), Nebensilbe – *leich* (10 ×).

XVII. Franziskus-Predigt 'Vidi alterum angelum' (Apoc. 7,2). Graz, Univ.-Bibl. Cod. 705 (40/1482<sup>o</sup>), CCXIX<sup>rb</sup>–CCXX<sup>va</sup>. Herkunft: Zisterzienserstift Neuberg<sup>92</sup>. Zeit: Anfang 14. Jahrhundert<sup>93</sup>. Textwiedergabe: K. RUH, Franziskanisches Schrifttum im deutschen Mittelalter. Bd. I: Texte (MTU 11), München 1965, S. 100–105.

Die diphthongischen Laute sind einschließlich der Nebensilben ohne jegliche Ausnahme digraphisch angezeigt: *fleischleich*, *werchleivt*.

Die Zahl der Textbeispiele für die unterschiedlichen Schreibsprachen Südtirols und der Steiermark im 13. Jahrhundert ließe sich beliebig vermehren. Die Hauptunterschiede beider Schreibtraditionen vermögen aber auch die wenigen unter Nr. I–XVII vorgestellten und analysierten Sprachzeugnisse in repräsentativer Geltung deutlich zu machen. 1. In Tirol/Südtirol verwenden die Schreiber ein anderes Zeicheninventar als in der Steiermark, insbesondere auch zur graphischen Markierung der neuen Diphthonge *ei*, *au* und *eu*. Während im Raum Brixen der Zwiellaut aus *û* fast ausschließlich mit Hilfe eines übergesetzten <sup>o</sup> angezeigt wird, schreibt man in Kärnten/Steiermark den Diphthong auch gleichwertig digraphisch (z. B. *ouz*). 2. Kärnten und Steiermark unterscheiden sich von der westlichen Schreiblandschaft vor allem dadurch, daß sie die neuen Laute entschiedener und graphisch augenfälliger in

<sup>90</sup> SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 472: "Nach der bl. 209<sup>c</sup> vorkommenden erwähnung eines sagenhaften rechtes des dux Carinthie dürfte als nähere heimat Kärnthnen bezeichnet werden, was die schreibung der deutschen stücke bestätigt. Aus Kärnthner klöstern, besonders aus Millstatt, sind sehr zahlreiche handschriften in das Grazer collegium societatis Jesu gelangt". KERN [Anm. 76], S. 340: "Benediktinerstift Millstatt".

<sup>91</sup> SCHÖNBACH [Anm. 78], S. 472: "im XIII. jahrhundert zweispaltig geschrieben"; KERN [Anm. 76.], S. 340: "um 1300".

<sup>92</sup> A. KERN, Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz, Bd. I, Leipzig 1942, S. 426.

<sup>93</sup> Ebd. S. 426: "XIV<sup>1</sup> Jh."; K. RUH, Franziskanisches Schrifttum im deutschen Mittelalter, Bd. I: Texte (MTU 11), München 1965, S. 100: "14.<sup>in</sup> Jh."

die Schrift einführen als diese; ein Zeichen dafür, daß der Lautwandel im Ursprungsgebiet seiner Entstehung auch am nachhaltigsten auf die Schrift durchgeschlagen hat. 3. Der Übergang vom alten zum neuen Schreibusus kommt im Osten frühzeitiger zum Abschluß als im Westen. Um 1300 ist in Seckau monographische Schreibung bereits völlig veraltet, in Südtirol dagegen, bedingt auch durch die Nähe und den Einfluß des alemannischen Sprachraumes, noch festes Element der Schreibsprache. Abschriften von Texten wie die CCB 2\* (*Ich lob die liben frowen min*), 7\* (*In anegegne was ein wort*), 17\* (*Diu mukke müz sich sere mún*) und 23\* (*Cantus Ioseph ab Arimathia: Iesus von gotlicher art*) müßten, falls sie für Seckau verbürgt wären, als völlig anachronistisch gewertet werden. Als Schriftzeugnisse Südtirols dagegen fügen sie sich zwanglos in das Spektrum der Schreibmöglichkeiten dieses Gebietes zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein. Auch das Schreibverhalten des h<sup>2</sup>-Schreibers, von dem die weitaus umfänglichste deutsche Textmasse der 'Carmina Burana' geschrieben wurde, paßt mit der kaum sporadisch zu nennenden Anzeige des Diphthongs über *û* – ein einziger gesicherter Beleg: *ûf* 185a, 9.1 – genau in jenen Schreibraum, in dem die frühesten Textzeugen des Predigtbuches eines *presbyters* Konrad, darunter die Fragmente P und Ha (Nrr. I und II), verbreitet waren: nämlich nach Tirol. MERTENS<sup>94</sup> hält es sogar für möglich, daß der sog. Priester Konrad Kanoniker des Stiftes Neustift bei Brixen war. Wäre h<sup>2</sup> ein Seckauer Schreiber, dürften wir von ihm mit Gewißheit eine stärkere Berücksichtigung der örtlich bereits seit der II. Hälfte des 12. Jahrhunderts praktizierten digraphischen Schreibung erwarten. Dieses Argument *e silentio* hat insofern besondere Beweiskraft, als wir sogar in den St. Pauler Predigten<sup>95</sup>, die nach 1199 im nordwestlich von Seckau gelegenen Spital am Pyhrn von einem einheimischen Schreiber nach einer ostfränkischen Vorlage geschrieben wurden<sup>96</sup>, Einflüsse der Diphthongschreibung feststellen können, und zwar

<sup>94</sup> V. MERTENS [Anm. 58], S. 73f.: "Wenn Konrad wirklich Augustiner Chorherr in Tirol war, so kommen als Wirkungsstätte nur die beiden Chorherrenstifte Gries bei Bozen (gegründet 1163) und Neustift bei Brixen (gegründet 1142) in Frage . . . Vielleicht aber nennt der Verfasser sich *presbyter*, um sich von dem *praepositus* Konrad zu unterscheiden – und dann könnte das Predigtbuch zu der Zeit abgefaßt worden sein, als ein *praepositus* Konrad das Stift leitete, was von 1173 bis 1200 der Fall war. Das ist allerdings nur eine Vermutung, die keine Verbindlichkeit beanspruchen kann. Eine Entstehung in Neustift würde jedoch verschiedene Dinge erklären: die Bezeichnung des 1. Fastensonntags in W1, den Zusammenhang mit der Überlieferungsgruppe B (Diözese Brixen), das Lob, das dem hl. Augustinus und denen, die nach seiner Regel leben, in der Predigt Nr. 90 (der einzigen auf einen "Ordensgründer") gesendet wird und die *librorum copia*, die der Verfasser zur Verfügung hatte".

<sup>95</sup> Neuausgabe: The St. Pauler Predigten (St. Paul Ms. 27. 5. 26). An Edition by NORMAN E. WHISNANT, Chapel Hill 1978, Masch.-Diss. University of North Carolina; Erstaussgabe: Altdeutsche Predigten aus dem Benedictinerstifte St. Paul in Kärnten, hg. von A. JEITTELES, Innsbruck 1878.

<sup>96</sup> WHISNANT [Anm. 95], S. cvii: "If one can accept at this point that the St. Paul codex actually could have been collected for the Spital am Pyhrn during the formative years of the hospice sometime between 1199 and about 1230 A. D., then there is added support for such a thesis to be found in the study of the dialect of the sermons. From the internal evidence developed in the

nicht nur bei *û* sondern auch bei dem Langvokal *î*, der sich im allgemeinen am hartnäckigsten dem Lautwandel widersetzt<sup>97</sup> (Belegauswahl): *ûf* 7,8; 11,3.10; 12,9; 13,2; 14,3; 16,16; 18,7; *ûf* 196,19; *hûs* 12,1; 16, 7.11; 21,19; *trût* 3,19; 18,9; *trôrîch* 22,9; *bedevten* 4,9; *levte* 15,10; *dev* 10,1; 11,17; *menîgev* 3,10; *hevte* 3,3.17.18; 4,1.5.6.9.11.19; 5,3.6.10.14.16; 6,16; 7,3; 9,18; 10,1.8; 11,3; 12,15; *gechrôtzet* 12,12; *chûsch* 204,5; *lûcht* 7,16; *chraeitz*, 1,16; *wînacht* 35,8; *stîge* 73,13; *îlt* 92,18; *sîn* 132,13; 195,3.5; 198,10; 202,7; *vntergrîffe* 203,2; *geschînen* 204,3; *mîn* 195,5; 213,5; *sei* 2,17; 198,2; *mein* 194, 16; *sein* 201,1; 204,13; *leg din vînger in mein seiten* 195,4f.; *weitze* 196,16; *zweivelnt* 195,14; *veint* 3,5.7; 22,16; 198,10; 200,12; 206,3; 207,4.16; 214,18; 216,4.

Neben der Diphthongschreibung zeigen die Texte der acht ‘Carmina Burana’-Schreiber *h*<sup>1</sup>, *h*<sup>2</sup>, *h*<sup>6</sup>, *h*<sup>14</sup>, *h*<sup>26</sup>, *h*<sup>27</sup>, *h*<sup>29</sup> und *h*<sup>35</sup> noch weitere signifikante schreibsprachliche Merkmale, die geeignet sind, den clm 4660 sprach- und schreibgeographisch näher zu orten.

2. “Kennzeichnend für das Bairische sind” nach der Mittelhochdeutschen Grammatik von H. PAUL<sup>98</sup> “die Formen *gên*, *stên*, für ‘gehen, stehen’”. Das Alemannische hat dafür die Formen *gân*, *stân*<sup>99</sup>. Um das Schreibverhalten von *h*<sup>1</sup>, *h*<sup>2</sup>, *h*<sup>6</sup>, *h*<sup>29</sup> und *h*<sup>35</sup> – die Texte der Schreiber *h*<sup>14</sup>, *h*<sup>26</sup> und *h*<sup>27</sup> geben keine Belege her – sprachgeographisch richtig werten zu können, ist es erforderlich, die reimgebundenen Formen von jenen zu trennen, die vokalneutral sind. Unter Reimzwang stehen 15 Formen:

Schreiber	CB	Form	Reim
<i>h</i> <sup>2</sup>	135a,5	<i>zergan</i>	<i>wolgetan – zergan</i>
<i>h</i> <sup>2</sup>	140a,2	<i>began</i>	<i>han – began – stan</i>
<i>h</i> <sup>2</sup>	167a,4	<i>gan</i>	<i>man – gan</i>

examination of certain aspects of the language of the sermon collection it is clear that the dialect of the Vorlage of the St. Paul codex was quite possibly that of Upper Franconia from the Middle German/High German dialect border along the upper Main vally or northern Bavaria. Bamberg, of course, is situated virtually in the center of this area . . . In conclusion, I would like to suggest that the ‘St. Pauler Predigten’ (27. 5. 26) . . . were quite likely copied from a Middle German or extreme northern High German 12th century Vorlage for the Spital am Pyhrn during the developmental years of the hospice sometime between 1210 and 1230 A. D. by a scribe whose own dialect was Austro-Bavarian”.

<sup>97</sup> Vgl. LINDGREN [Anm. 53], S. 22: “So halte ich es für wahrscheinlich, dass *iu* nicht gleichzeitig mit *î*, wie es die Zahlen nahelegen, sondern eher gleichzeitig mit *u* diphthongiert wurde. Immerhin hat es sich erwiesen, dass die Diphthongierung bei *û* früher als bei *î* eingetreten ist, während *iu* entweder eine Zwischenstellung einnimmt oder annähernd gleichzeitig mit *û* gewesen ist”.

<sup>98</sup> Mittelhochdeutsche Grammatik, 20. Aufl. von H. MOSER und INGEBORG SCHROBLER, Tübingen 1969, § 116, 1a 23.

<sup>99</sup> Ebda. § 116, 1b 5; vgl. auch W. BESCH, Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert (Bibliotheca Germanica 11), München 1967, S. 82 (Karte) und S. 83–86, 87 (Karte); W. KÖNIG, dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte (dtv 3025), München 1978, S. 98.

h <sup>2</sup>	169a,8	<i>ergan</i>	<i>wolgetan – ergan</i>
h <sup>2</sup>	180a,2	<i>gan</i>	<i>lan – gan</i>
h <sup>2</sup>	185,2.1	<i>gan</i>	<i>gan – ungetan</i>
h <sup>2</sup>	113a,2	<i>stat</i>	<i>hat – stat</i>
h <sup>2</sup>	140a,3	<i>stan</i>	<i>han – began – stan</i>
h <sup>2</sup>	144a,3	<i>stat</i>	<i>stat – hat</i>
h <sup>2</sup>	178a,4	<i>stan</i>	<i>getan – ban – stan</i>
h <sup>2</sup>	183a,4	<i>stat</i>	<i>stat – hat</i>
h <sup>29</sup>	17*, 17	<i>zergat</i>	<i>zergat – hat</i>
h <sup>29</sup>	17*, 23	<i>uerstan</i>	<i>uerstan – han</i>
h <sup>29</sup>	17*, 39	<i>gat</i>	<i>gat – rat</i>
h <sup>35</sup>	23*, 5	<i>stan</i>	<i>stan – lan</i>

Frei steht den Schreibern die Verwendung der *â*- oder *ê*-Formen in ebenfalls 15 Belegen. Doch nur h<sup>35</sup>, ein Schreiber des späten 13. Jahrhunderts, verwendet die bairische Lautung. Daraus ergibt sich ein Belegverhältnis von 14:1.

Schreiber	CB	Form
h <sup>1</sup>	48a,11	<i>stand ûf, ritter!</i>
h <sup>2</sup>	138a,1	<i>In liehter varwe stat der walt</i>
h <sup>2</sup>	139a,3	<i>gelöbet stat der grüne walt</i>
h <sup>2</sup>	142a,1	<i>Ih solde eines morgenes gan</i>
h <sup>2</sup>	142a,3	<i>do sah ih eine maget stan</i>
h <sup>2</sup>	143a,1	<i>Ze niuwen vröden stat min mǖt</i>
h <sup>2</sup>	166a,6	<i>truren sta mir iemerlichen an</i>
h <sup>2</sup>	147a,6	<i>sin herçe stat, ob ir gebietet, iemer ho</i>
h <sup>2</sup>	161a,7	<i>grüne stat der schone walt</i>
h <sup>2</sup>	167a,1	<i>swaz hie gat umbe</i>
h <sup>2</sup>	168a,2	<i>mit gröneme löbe stat der walt</i>
h <sup>2</sup>	181a,1.6	<i>da von stat val der grüne chle</i>
h <sup>2</sup>	185,6.1	<i>Iz stat ein linde wolgetan</i>
h <sup>6</sup>	2*, 3.1	<i>Min leben stat in ir gewalt</i>
h <sup>35</sup>	23*, 10	<i>daz st et wol an der maze</i>

Die *gân*-/*stân*-Belege der deutschen 'Carmina Burana'-Texte sind ein untrügliches Kennzeichen für eine dem alemannischen Sprachraum nahe Schreibung. Wer annehmen möchte, die *â*-Formen seien alle den Vorlagen der Schreiber entnommen, wird zugestehen müssen, daß h<sup>1</sup>, h<sup>2</sup> und h<sup>6</sup> ihre Vorlagen für ein Sprachgebiet umschreiben, in dem die alemannischen Formen akzeptabel sind. Im Südosten des bairischen Sprachraums wären sie es nicht, wohl aber an seinem westlichen Rande in Tirol/Südtirol, einer Sprachlandschaft, in der sich

bairische und alemannische Formen mischen<sup>100</sup>. Es erscheint unnötig, darauf hinzuweisen, daß die ‘St. Pauler Predigten’ und die unter Nr. VII–XVII genannten Texte, soweit sie überhaupt Formen belegen, nur *gên* und *stên* kennen. Als Nachweis seien immerhin die Stellen aus den ‘Sankt Lambrecht Gebeten’<sup>101</sup> genannt: *gen* 10, *verste* 20, *beget* 41, *sten* 114, *gesten* 116.

3. Wie bereits aus der monographischen Schreibung von *i*, *u* und *iu* und der eindeutigen Bevorzugung der *gân-/stân*-Formen ersichtlich, steht vor allem der Hauptschreiber der ‘Carmina Burana’ h<sup>2</sup> der alemannischen Schreibtradition sehr nahe. Er verwendet als einziger für die 2. Pers. Pl. Präs. Ind. und den Imp. die “hauptsächlich im Alemannischen”<sup>102</sup> gebräuchliche Endung *-ent*:

- |         |                                       |
|---------|---------------------------------------|
| 142a,6  | <i>durfent ir geleite?</i>            |
| 141a,2  | <i>stolçe meide, wesent palt!</i>     |
| 171a,1  | <i>Vrowe, wesent vro!</i>             |
| 171a,2  | <i>trostent iwch der sumerzit!</i>    |
| 171a,5  | <i>vrowe, wesent vro!</i>             |
| 204,1.8 | <i>Her wirt, tragent her nu win</i>   |
| 218,2.2 | <i>nu merchant rehte, wi deme si.</i> |

Ganz besonders auffällig ist die alemannische Kontraktion<sup>103</sup> von *wellent* zu *went*:

- |        |                                       |
|--------|---------------------------------------|
| 142a,5 | <i>si sprach: liebe, war wend ir?</i> |
|--------|---------------------------------------|

Die steirischen und Kärntner Texte haben nur *-et* in der 2. Pl. Präs. Ind.; Belege zusammenzustellen, erübrigt sich.

4. Durch die Verwendung der Synkope in der Mittelsilbe *-ele-* und *-ere-* gibt sich h<sup>35</sup> als westlicher Schreiber zu erkennen.

- |        |                                     |
|--------|-------------------------------------|
| 23*, 3 | <i>der an schuld gemartret wart</i> |
| 23*, 5 | <i>genaglet an dem chrivze.</i>     |

Synkopierte Formen begegnen in alemannischen und alemannisch beeinflussten Texten häufig<sup>104</sup>, kaum jedoch im bairischen Südosten. In der

<sup>100</sup> W. BESCH [Anm. 99], S. 83: “Die jüngere Form *gen* herrscht im Bairischen, mit einigen Unklarheiten an der Westgrenze”.

<sup>101</sup> Vgl. oben S. 26.

<sup>102</sup> H. PAUL, *Mittelhochdeutsche Grammatik* [Anm. 98], § 155, Anm. 3: “Die 2. Pl. Ind. Präs. wird hauptsächlich im Alem., auch im Südrheinfränk., wie die 3. Pl. auf *-ent* gebildet. Diese Endung wird später auch in den Konj. und Imp. und in das Prät. übertragen”; vgl. auch Sn, Einl. S. 70\*.

<sup>103</sup> Ebda. § 179,3: “Seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. erscheinen im Alem. Kontraktionen wie *went* für *wellent*”.

<sup>104</sup> *Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre*, hg. von H. MOSER und H. STOPP. 1. Band, 1. Teil: *Vokalismus der Nebensilben I*, bear. von K. O. SAUERBECK, Heidelberg 1970, S. 84–111; vgl. die Beobachtung S. 97: “Bei Wolkenstein steht besonders in den Hss. B und C fast immer *-ren*, nur sehr selten stattdessen *-ern*; Dagegen heißt es bei ihm meistens *-ert*, bloß ganz gelegentlich *-ret* oder *-rt*”.

Südtiroler Mundart ist sie sogar heute noch stark ausgeprägt<sup>105</sup>. Einige Beispiele seien aus der Handschrift B des 'Predigtbuches' von Priester Konrad<sup>106</sup> angeführt: *die heiligen engle* S. 245, 118; *von dem heiligen engle* S. 252, 66; *die tivfle* S. 233, 167; S. 221, 40.47; S. 243, 63; S. 244,73; *marttrer* S. 266,11; S. 269,94; *ane vinstre* S. 237,75.

5. Die Möglichkeit einer sprachgeographischen Ortung bietet schließlich noch der h<sup>14</sup>-Schreiber. Er bezeichnet in seiner Abschrift des Johannesprologs 1,1–14 viermal den Umlaut über *uns*:

7\*, 14      *und wont in vns . . . durch disiv rede des hailigen ewangelii  
vergebe vns vns(er) herre alle vns(er) Missetat.*

Dem gesamten bairischen Südosten ist diese Schreibung unbekannt. Handschriftliche Belege des 12., 13. und 14. Jahrhunderts aus dem Gurker und Seckauer Raum sind nicht nachzuweisen. Die heutigen Mundartverhältnisse kartiert der 'Deutsche Sprachatlas' in Tafel 39<sup>107</sup>. Beispiele für umgelautete *uns*-Formen aus Tirol/Südtirol und dem Mittelbairischen hingegen gibt es die Fülle: Ich beschränke mich darauf, drei anzuführen: 1. Die Urkunde Nr. 131 (134) vom 16. April 1376 des Wolkenstein-Trostburg-Archivs im Staatsarchiv Trient (Archivio di Stato-Trento)<sup>108</sup> zeigt durchgehend den Umlaut: *für vns und alle vns(er) erben*. 2. Heinrich Sendlinger, dem wir im Jahre 1390 eine Abschrift der 'Rechtssumme' Bruder Bertholds (Innsbruck, Univ.-Bibl. Cod. 549, I<sup>a</sup>–CC(x)<sup>rb</sup>) auf Schloß Runkelstein bei Bozen verdanken<sup>109</sup>, schreibt häufig *vns* (20 ×) und *vns(er)* (97 ×). 3. Die 'Liturgischen Angaben' zu dem Gebet von *vnsers herren manunge* des cgm 73 (13./14. Jh.)<sup>110</sup> zeigen ausnahmslos Umlaut von *vns* und *vns(er)*: *und sol ditze gepet geben vns(erm) herren. und vns(er) frawen . . . und dein tót an vns nimmer verloren were* (14 ×).

Im apophatischen Verfahren wie mit Hilfe der textvergleichenden Methode war es möglich, Kärnten und die Steiermark als die Schreiblandschaft auszuschließen, in denen die deutschen Stücke des 'Carmina Burana'-Codex geschrieben sein konnten. Der clm 4660 muß seine Heimat in einem Raum haben, der im Einflußbereich sowohl der bairischen wie der alemannischen Sprach- und Schreibtradition liegt und in dem vor allem der Übergang zu diphthongischer Schreibung von *i*, *u* und *iu* nur zögernd vonstatten ging. Als ein solcher Sprachraum kommt letztlich nur Tirol/Südtirol in Frage. Gewich-

<sup>105</sup> Es heißt in Brixen *gewechslet, taflen, naglen* usw.

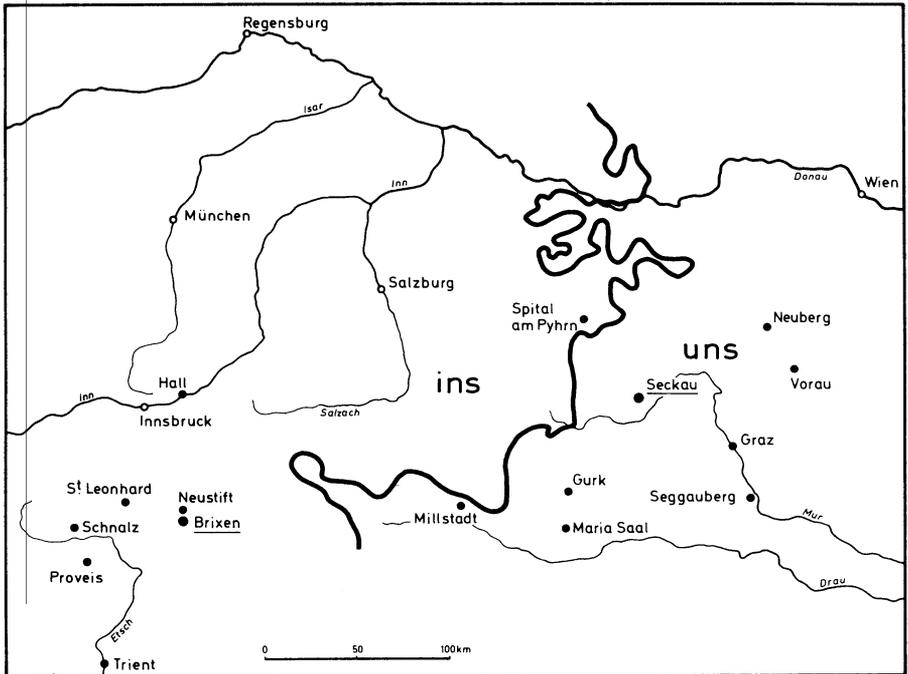
<sup>106</sup> Sieh V. MERTENS [Anm. 58], S. 12–14 und S. 185–281 (Text).

<sup>107</sup> Deutscher Sprachatlas. Hg. von F. WREDE, B. MARTIN, W. MITZKA, Marburg 1927–1956, T. 39; vgl. für die mittelalterliche Zeit K. WEINHOLD, Bairische Grammatik, Berlin 1867, § 357, S. 366.

<sup>108</sup> Die Kenntnis dieser Urkunde verdanke ich Frau Dr. Ute-Monika Schwob, Innsbruck.

<sup>109</sup> H. WECK, Die 'Rechtssumme' Bruder Bertholds. Die handschriftliche Überlieferung (TTG 6), Tübingen 1982, Hs. 11. [S. 180–184.]

<sup>110</sup> FR. WILHELM [Anm. 75], S. 168–170; weiterer Textabdruck aus cgm 73, 37<sup>v</sup>–40<sup>v</sup>:



Karte nach: DEUTSCHER SPRACHATLAS, Marburg (Lahn) 1934, Tafel 39

tet man eine Reihe inhaltlicher und entstehungsgeschichtlicher Merkmale der Handschrift in der Weise, daß die Anlage einer Sammlung wie sie die 'Carmina Burana' nach Ausstattung, Ornamentierung, Illuminierung, Neumierung und Zahl der Schreiber darstellt, am ehesten in einem Skriptorium der weltaufergeschlossenen Augustinerchorherren – sei es aus Anregung von außen oder aufgrund klosterinterner literarischer Interessen – denkbar ist, dann stellt sich in Anbetracht der sprachanalytischen Ergebnisse der deutschen Texte und der von LEHMANN und BISCHOFF festgestellten Nähe der Schriften von  $h^1$  und  $h^2$  zum italienischen Schreibstil der Gedanke an das Augustiner-Chorherrenstift Neustift bei Brixen als möglicher Herkunftsort des clm 4660 geradezu zwangsläufig ein. Hier scheinen alle nötigen Voraussetzungen für die Entstehung des Codex gegeben: die Schreibschule<sup>111</sup> und die Musiktradition<sup>112</sup> des

<sup>111</sup> L. SANTIFALLER, Das Brixener Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter (Schlern-Schriften 7 [1924–1925]), S. 111; G. J. KUGLER [Anm. 64], S. 22: "Wie weit von einer Neustifter Schule von Urkundenschreibern die Rede sein kann, ist schwer zu sagen. Daß es eine Schreibschule im Stift schon früh gegeben hat, ist sicher und wir finden wiederholt einen *scolasticus* erwähnt, 1175 einen *Uodabrics*, einen Konrad vom Jahre 1228 an, aber die werden sich wohl vor allem mit der Ausführung von Codices befaßt haben und nur ausnahmsweise eine Urkunde geschrieben haben".

<sup>112</sup> W. SENN, Neustift, in: MGG 9 (1961), Sp. 1412–1417; ders., Aus dem Musikleben in Neustift, in: *Stifte und Klöster. Entwicklung und Bedeutung im Kulturleben Südtirols* (Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstituts 2), Bozen 1962, S. 426–440; W. LIPPARDT, Studien zur Musik-

Stiftes, die feststellbaren Einflüsse des Südens<sup>113</sup> wie des Nordens<sup>114</sup> und die günstige Verkehrslage, die bequeme Kontakte zu anderen Literaturzentren und zum geistlichen und weltlichen literarisch wie musikalisch interessierten Publikum erlaubt.

Weitere Beiträge zur Klärung der Herkunftsfrage des 'Codex Buranus', die gewiß nicht von sprachwissenschaftlicher Seite allein geleistet werden kann, darf man sich durch eine paläographische Untersuchung der Neustifter Handschriften des 13. Jahrhunderts<sup>115</sup> erhoffen. Auch die Kunsthistoriker vermögen vielleicht Beziehungen zwischen den Miniaturen des Buranus und der Buchmalerei des 12. und 13. Jahrhunderts zu sehen. Die neben der Sprachwissenschaft wohl überzeugendsten Argumente für eine Lokalisierung des Codex dürften die Musikhistoriker beibringen können. In der Stiftsbibliothek Neustift finden sich mehrere Neumenfragmente des 13. Jahrhunderts, die einen guten Vergleich mit dem clm 4660 ermöglichen. Dieser könnte zumin-

pflge in den mittelalterlichen Augustiner-Chorherrenstiften des deutschen Sprachgebietes, in: Jb. des Stiftes Klosterneuburg NF 7 (1971) 7–102; ERIKA TIMM, Die Überlieferung der Lieder Oswalds von Wolkenstein (Germanistische Studien 242), Lübeck-Hamburg 1972; dies., Ein Beitrag zur Frage: Wo und in welchem Umfang hat Oswald von Wolkenstein das Komponieren gelernt?, in: Oswald von Wolkenstein. Beiträge der philologisch-musikwissenschaftlichen Tagung in Neustift bei Brixen, hg. von E. KÜHEBACHER (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, Bd. 1), Innsbruck 1974, S. 308–326, hier S. 318–320: "Nun unterhielt Neustift im Mittelalter nachweislich eine recht bedeutende Schreibstube, die auch kunstvolle Musikhandschriften herstellte. Die Klosterbibliothek hat zwar später durch den Bauernkrieg starke Verluste erlitten. Außerdem sind im 17. und frühen 18. Jh. in erstaunlichem Umfange Pergamentblätter aus Handschriften des 12. bis 16. Jh.s mit liturgischer Musik zum Bekleben der Einbände von Rechnungsbüchern verwandt worden . . . (319) Schon seit seiner Gründung 1142 pflegte Neustift ein musikalisches Leben, das über das im Rahmen des Klostergesangs Notwendige hinausging. Aus früher Zeit sind die Nachrichten naturgemäß spärlich. Hier sei immerhin aus der Zeit um 1300 der Propst Albert genannt, an den man sich noch im 15. Jh. als Dichter und Komponisten liturgischer Musik erinnerte . . . (320) Bemerkenswert ist, daß man sich in Neustift anscheinend schon im 13. Jh. auch für weltliche Musik interessiert hat: Musikanten traten damals als Zeugen in Urkunden des Klosters auf, und ein zwischen 1287 und 1301 belegter 'Conrad der Flötenspieler' (fistulator) scheint im Dienste des Stiftes gestanden zu haben". Zur Mutmaßung einer Entstehung der Sterzinger Miscellaneen-Handschrift in Neustift vgl. oben Anm. 31.

<sup>113</sup> Neben seinen paläographischen Beobachtungen ist die Meinung BISCHOFFS [Bi, Einf. S. 33, Anm. 19] zur These von G. BERTONI bemerkenswert: "Vielleicht kann . . . die von Hilka abgelehnte These von G. Bertoni, daß die Vorlagen der Texte mit romanischen Bestandteilen aus Italien stammten . . . eine gewisse Umwertung erfahren, etwa in der Richtung, daß den Schreibern Italienisches nicht ganz fremd war".

<sup>114</sup> Vgl. zu den Vorlagen des clm 4660 Bi, Einf. S. 13: "Unleugbare Berührungen bestehen mit der Stuttgarter Handschrift HB I (Ascet.) 95 (13. Jahrhundert, aus Weingarten); Obwohl nur 6 Texte derselben sich in dem ursprünglichen Bestande des Buranus wiederfinden (Nr. 47, 47a, 119, 120, 131, 131a), stehen sie doch paarweise in sehr engem Zusammenhang, und es wäre möglich, daß in Nr. 119 *Dulce solum* neben der Vorlage des erweiterten Textes für die Melodie eine dem Stuttgarter Codex näherstehende Quelle benützt worden ist".

<sup>115</sup> Herr Dr. Walter Neuhauser, Innsbruck, macht darauf aufmerksam, daß nur wenige Handschriften des 13. Jahrhunderts erhalten sind: Neustift, Stiftsbibl. Codd. 19, 20 (?), 86, 156, 171, 293, 324, 327 und 836a.

dest eine annähernde Gewißheit darüber erbringen, ob die Neumenschrift des Buranus eher der Seckaus oder Neustifts nahesteht<sup>116</sup>.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Georg Steer  
 Katholische Universität Eichstätt  
 Lehrstuhl für Ältere Deutsche Literaturwissenschaft (Mediävistik)  
 Ostenstr. 13  
 8078 Eichstätt

<sup>116</sup> Erste Analysen des Neustifter Neumen-Fragments I (o. Sign.) haben unabhängig voneinander Prof. Horst Brunner (Würzburg), Dr. Karlheinz Schlager (Erlangen) und Dr. Dietmar von Huebner (München) unternommen. Brunner und Schlager stellen eine "genauere Übereinstimmung" zwischen dem Neustifter Fragment und den 'Carmina Burana' fest. Die Seckauer Notenschrift weiche von beiden ab. "Besonders auffällig ist das Zeichen für den liqueszierten Einzelton, der sich in CB und [Fragment] Neustift findet, sonst allerdings sehr selten ist – in Seckau findet sich das Zeichen nicht. Ferner sind auffällig die gelängten Zeichen für die Clivis – sie finden sich ebenfalls nicht in Seckau . . . Ein sofort ins Auge fallender Unterschied sind sodann die Zeichen für die Virga, die in CB und [Fragment] Neustift gleich sind – in Seckau ganz anders" (Schreiben vom 19. 12. 1979). Dietmar von Huebner urteilt: Die Neumen des Neustifter Fragments "vertreten den St. Galler Typus gleichsam im südtiroler Gewande (d. h. in Südtirol oder von einem bodenständigen Schreiber notiert); wir können sie mit der Musiknotation des Clm 4660 vergleichen, wobei Zeit und Hände zu berücksichtigen sind" (Schreiben vom 14. 1. 1980).

## ÜBER DIE WECHSELSEITIGE ABHÄNGIGKEIT VON EDITOR UND LITERARHISTORIKER

Anmerkungen nach dem Erscheinen der Göttinger Frauenlob-Ausgabe

VON KARL STACKMANN

Der Editor bearbeitet die Quellen, der Literarhistoriker wertet sie aus. Diese Abgrenzung der Aufgaben ist so klar, daß man meinen sollte, hier gebe es keine der Erörterung bedürftigen Probleme. Dem möchte ich widersprechen. Dazu veranlassen mich die Erfahrungen, die ich bei der Arbeit an der Frauenlob-Ausgabe habe sammeln können.

Natürlich kann man nicht einfach verallgemeinern, was sich in einem speziellen Zusammenhang ergeben hat. Daher wird im Anschluß an die Schilderung des besonderen Falles, über den ich berichten will, die Frage zu stellen sein, ob etwas daran verallgemeinerungsfähig ist.